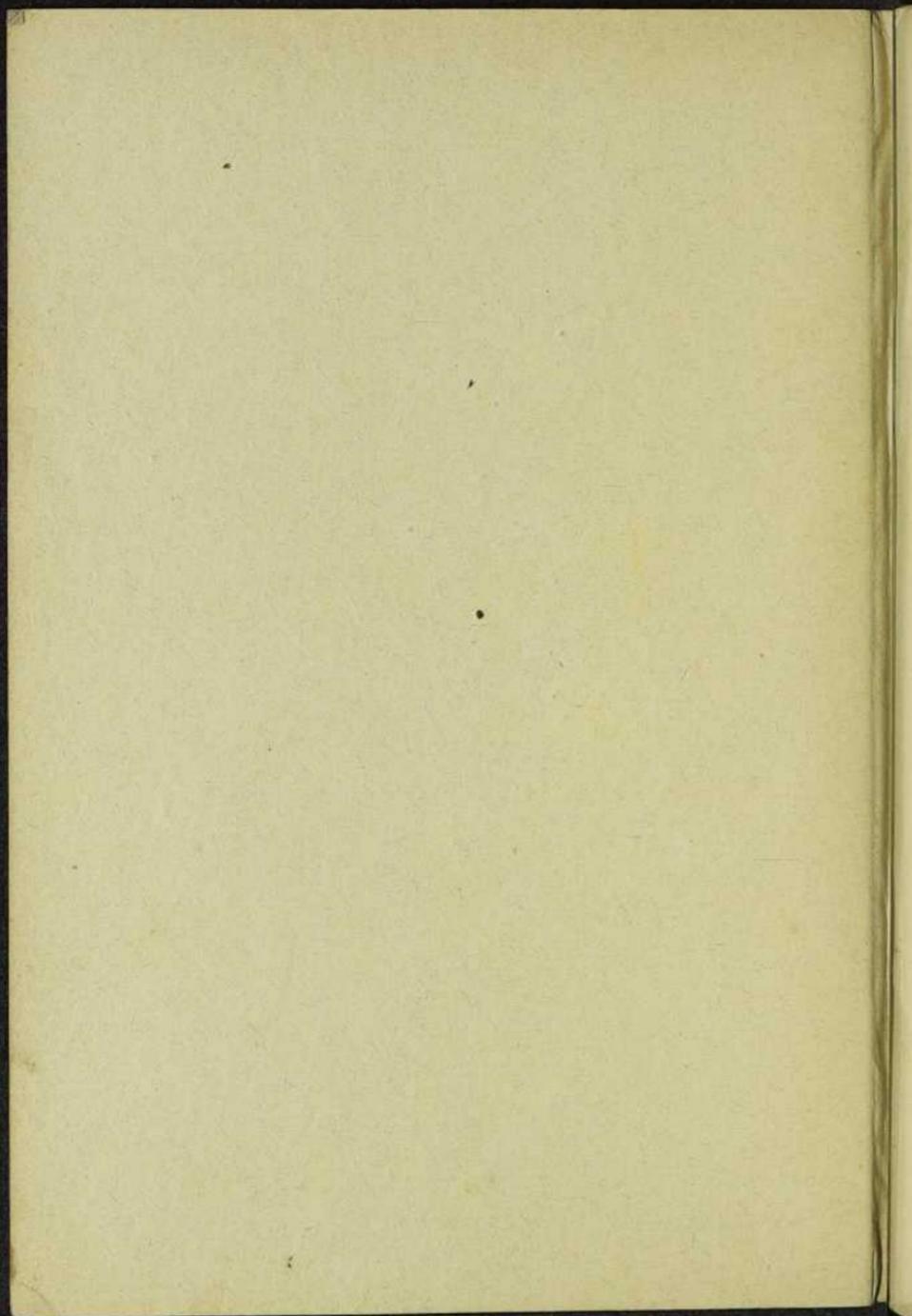
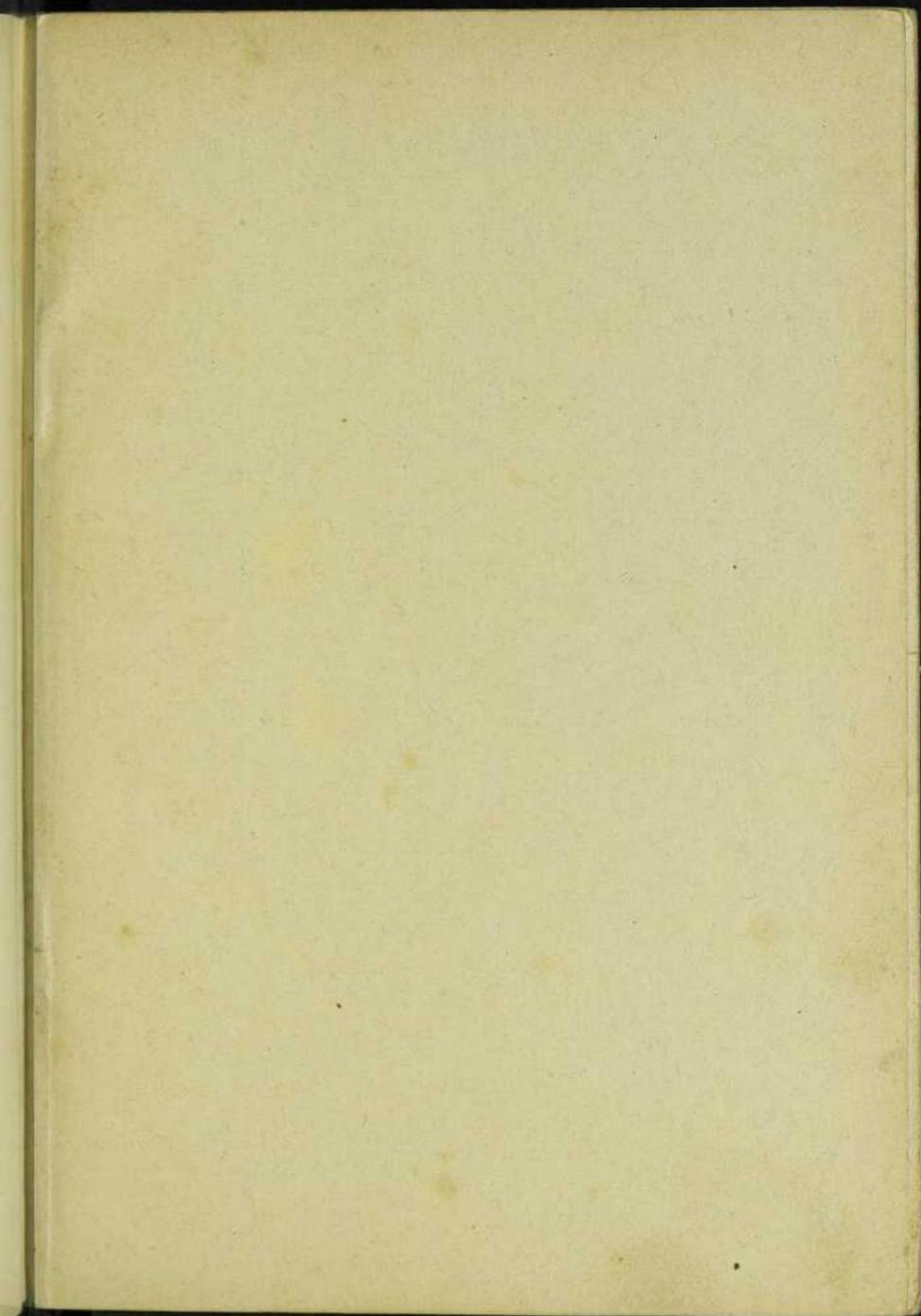
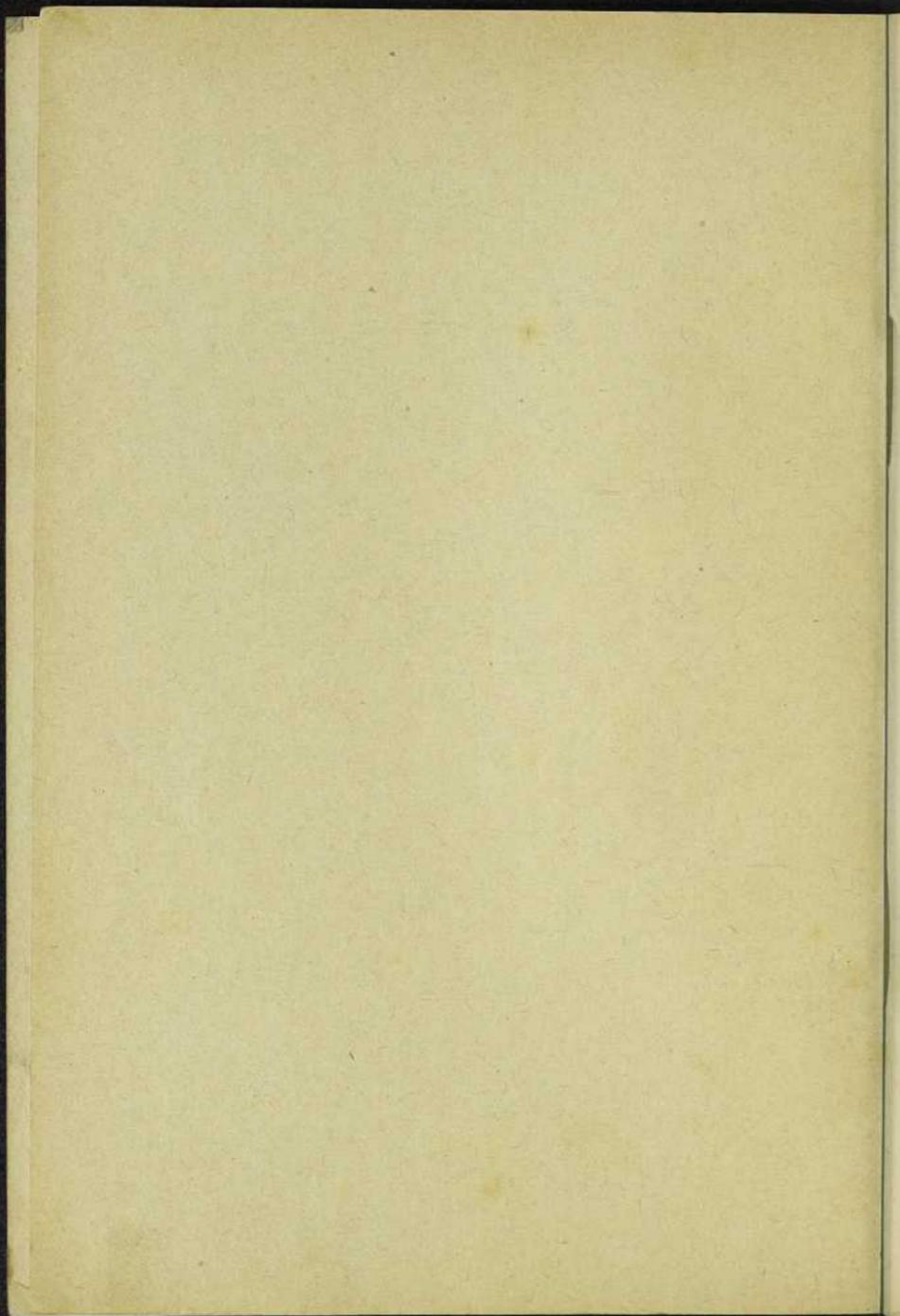


Am Nesseltor.
Erzählung von Frida von Kronoff.









3518

Am Nesseltor.

Erzählung

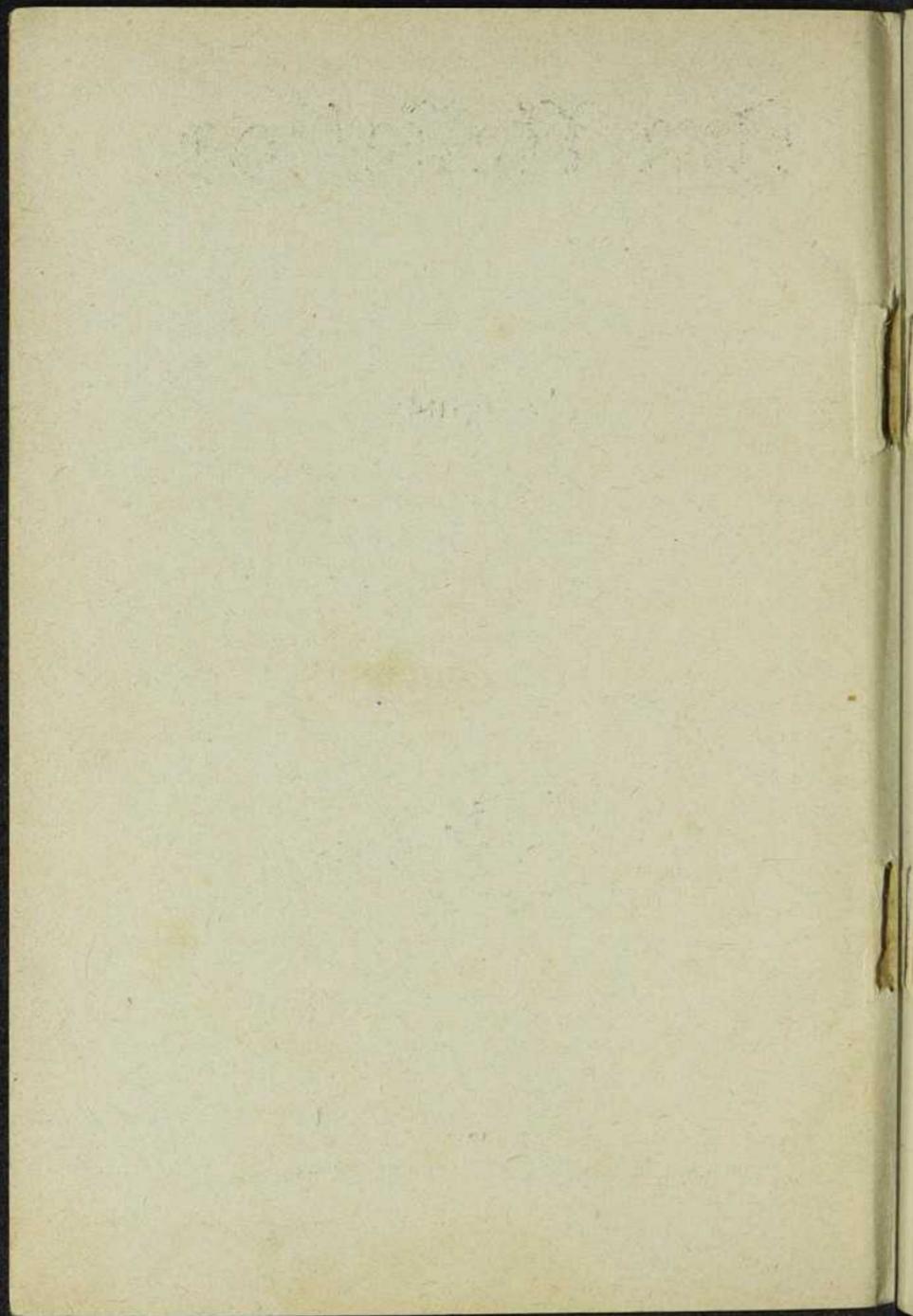
von

Frida von Kronoff.



Reutlingen.

Enßlin & Laiblins Verlagsbuchhandlung.





Wenn, wie man zu sagen pflegt, jedes Haus seine Geheimnisse und jedes Menschenleben seine Schatten hat, die man am liebsten vor fremden Blicken verbergen, sich selbst sogar zuweilen hinwegreden möchte, so mag dies nicht minder auch von Städten gelten, mögen diese nun groß oder klein, prächtig und voll leidenschaftlich pulsierenden Lebens oder unbedeutend und weltvergessen sein.

So auch zu H., der guten alten Stadt, die einen langsambedächtigen Entwicklungsgang dem Gedeihen bürgerlichen Behagens, wie auch demjenigen der Stadtkasse weit aus angemessener fand als das ungeduldige Vorwärtstürmen, das im Handumdrehen blühende Gärten und ergiebige Fruchtäcker in steife Straßen voll schablonenhafter Mietzkasernen und das stillgeschäftige Dahinleben in eine Hezjagd drängender, stürmender Daseinshast ohne beschauliche Einkehr oder wohlige Rast verwandelt. Und doch entstellte auch dies anmutende Gesamtbild ein häßliches Mal, das weder hinweggeleugnet noch durch all die lachenden Gärten und schönen Anlagen verdeckt werden konnte, nämlich das gegen den bewaldeten Höhenzug gelegene, winkelige Stadtviertel, welches sich bisher am wenigsten, vor allem aber am unborteilhaftesten verändert und ausgewachsen hatte.

„Am Refektor“ hieß der Platz, obwohl das Tor, das diesem Gewirre unansehnlicher Hütten und Häuschen seinen Namen geliehen, längst zerfallen, zerbröckelt und verschleppt

war. Vor Jahren, das heißt zur „guten alten Zeit“, die auch ihre Schrecken und Flecken gehabt, war es in Wahrheit ein Dornen- und Kesselweg gewesen, den die zu wandeln hatten, die aus dem Tor in die freie Landschaft hinaus-traten, und man hätte ebensowohl das „Büßertor“ sagen können, denn Büßer, Verurteilte waren es zumeist, die geleitet von bewaffneten Stadtknechten und umringt von einer neugierig gaffenden, höhnnenden Menschenmenge, zum Richtplatz geführt wurden. Und als ob das Grauen noch immer an dieser einst durch menschliche Unduldsamkeit und rohe Gewalttat entweihten Stätte haften, so sahen hatte sich alles fröhlicherwachende Leben von derselben zurückgezogen; ungestört wucherten die brennenden Kesselstauden rings um die zerfallenden Reste des Tores und über ein gut Teil des fruchtbaren Ackerbodens hinweg, ohne daß fleißige Menschenhände ihrem schädlichen Treiben Einhalt getan hätten, um den wohlfeilen Grund in blühende Gärtnereien oder betriebsame Fabrikanlagen zu verwandeln.

„Am Kesseltor!“ — Damit war das Urtheil gesprochen, dort draußen konnte nichts Gutes gedeihen, kein ehrsamere Mensch wohnen, und so siedelte sich denn eben auch alles lichtscheue Gefindel, dessen es ja leider allenthalben nur allzuviel gibt, dort draußen an, sei es nun in einer schlechten Bretterhütte, einem ausgedienten Eisenbahnwagen oder in ein paar windschiefen, an den Stadtmauerrest angelehnten Wänden, die doch immerhin ein schützendes Obdach gewährten.

Dennoch hielten die Leute zusammen wie die friedsamsten Bürger zu Schutz und Trutz, dennoch hatten sie wie jede andere menschliche Gemeinschaft ihren Stolz und ihr Oberhaupt, dem sogar die frechsten Rangen des überaus zahlreichen Kindergewimmels sich widerstandslos beug-

ten. Besagtes Oberhaupt, sozusagen der „Honoratiorentheil“ der Ansiedelung, war nun gerade der allerfriedlichste, bescheidenste und stillste von allen, nämlich der alte Ulrich, „der Schreiber“ genannt, dieweil von ihm die Sage ging, daß er sich beinahe für Lebenszeit dem Schreibfach gewidmet habe. Ganz genau so verhielt es sich nun freilich nicht, denn er hatte in seiner Jugend nur die Morgen- und Abendblätter ausgetragen, und die jeweils einzuziehenden Quartalsbeträge mit einem schnörkelhaften „per aquit“ bestätigt; dennoch verlieh ihm dieser Umstand ein geistiges Übergewicht über die gesamte Messeltorbevölkerung; er hatte den „Amtsstil“ los und mußte demzufolge auch bei etwa vorkommenden Fällen alles Schriftliche besorgen. Eigentlich aber, und das war sein Stolz, gehörte er einem viel höheren Rang an, war er doch „bei der Stadt angestellt“ und trug eine alte, zerrüttete Soldatenmütze, wenn er allmorgens mit Besen und Schaufel ausrückte, um — die Straßen reinzufegen. Er sah und hörte, was in der Stadt vorging, kannte sämtliche Magistratspersonen mit Namen, wußte vom Weihnachtsmarkt, von den Kartoffelpreisen, von Eisenbahnunfällen, ja selbst von den vornehmsten Hochzeiten zu berichten und trug sein Teilchen Armut, das allein ihn hier heraus verschlagen, so geduldig und ergeben, daß es eine wahre Freude war, in sein friedliches, altes, von unbewußt wichtigtuender Würde überstrahltes Angesicht zu blicken.

Müßiggehen sah man ihn eigentlich niemals, und auch dies zeichnete ihn vor den Mitbewohnern am Messeltor aus. Kam er rücken- und lendenlahm von der Straßenarbeit nach Hause, so bereitete er seine Kartoffelsuppe, besorgte seinen Haushalt und gab sich dann noch mit großem Eifer allerlei Bästeleien hin, das heißt er flocht Böden, Deckel

und Henkelbogen in Holz- oder Armförbe ein und besserte säumige Uhren aus, die ihm in der Stadt anvertraut worden waren, wohl auch hier oder dort einen baufälligen Lattenverschlag, eine altersschwache Bank, zerrissenes Schuhwerk oder was sonst ringsumher not tat; keine praktische Hantierung schien ihm verschlossen, bloß daß er keine Seide zu spinnen verstand, denn wenn auch die Hausfrauen in der Stadt seine bescheidene Forderung willig beglichen, seine sonstigen Gefälligkeitsleistungen trugen ihm kaum einen Dank, viel weniger aber jemals einen Groschen ein.

Einmal aber, an einem trüben, nebelfeuchten Novembertag war die ganze Messeltorbevölkerung in heller Aufregung, denn etwas Wunderbares war geschehen — eine Erbschaft hatte sich in diesen weltvergessenen Stadtteil verirrt! Daß kein anderer der Erbe sein konnte, als „der Schreiber“, verstand sich ganz von selbst und alle fanden es in der Ordnung; wie viel aber in barem Gelde in dem saubergehaltenen Kämmerchen des Alten einkehren und ob dieser alsdann ein vornehmes Haus in der Stadt mieten oder wie die reichen Leute auf Reisen gehen würde, das gab allen mächtig zu denken.

Die alte „Schätteranne“, ein Weiblein, das aus seinen unzähligen Kopfhüllen, Tüchern und Kräutersäckchen, die tausenderlei vorhandene oder eingebildete Übel kurieren und verhüten sollten, kaum heraus schauen konnte und dennoch tausendmal mehr gewahrte als andere, blickte ziemlich schwarz in die Zukunft. Ist's dem Esel zu wohl, so geht er aufs Eis tanzen, prophezeite sie, und so wird's mit dem Schreiber auch gehen, denkt nur an mich. Was wird's sein? Ein paarmal hunderttausend Mark vielleicht; aber das ist bald vertan, zumal wenn's einem so schwapp über den Hals kommt. Das sollt' ich haben; bin ich

gestern nicht Kutschen gefahren, kann ich auch heute auf Schusters Rappen gehen; hat's bisher keinen Kuchen ge- reicht, braucht's künftig auch nicht weiter als Schwarz- brot oder zuweilen eine Fleischsupp' — oder Knöchlein — oder Mürbes — oder ein Weinmüschen oder sonst etwas, auch einmal einen Schluck Wein, ja, — sonst aber maus- aus! Da tät ich ein Loch graben neben dem Küchenherd, das Geld hinein, gut zufüllen und den Hackloß drüber; jeden Tag mein G'fäßle raus, nichts drüber, und wenn's grad Schmiedknecht' regnet, denn reichen müßt's mir bis zum letzten Schnaufer — jawohl!

Die Leute staunten. Tausend auch, die verstand es! Ja, ja, die Schätteranne hatte einen scharfen Verstand!

Da kennt sich unferneins immer besser aus; so ein unkommodes Mannsbild aber weiß sich gleich nicht zu lassen und zu fassen, vertut den ganzen Krempel im Handum- drehen und kann nachher wieder am Hungertuch nagen. Der Schreiber ist ja ein Superkluger, g'wiß wahr, aber über alle Berge ist er darum noch lange nicht und das Herumbästeln wirft er nicht so g'schwind über den Zaun, das sag' ich!

Aber einen Schoppen muß er zahlen, das versteht sich, lärmte der Pflaster-Jörge, der sich jeden Sonnabend vornahm, auch einmal nach Arbeit umzuschauen, und bloß nicht dazu kam, weil sein Blaumontag immer sechsmal so lang währte als bei anderen Leuten. Ich möcht' ja erben, was ich nur immer wollt', aber alle müßten mithalten — alle!

Dies großmütige Zugeständnis erweckte ein beifälliges Gemurmel. Ja, freilich, so gehörte sich's auch, braucht nicht einer allein den ganzen Mammon!

Woher kommt's denn eigentlich, und wie viel ist's?

fragte die Lehnerin, die an einem groben Wollgestric nestelte, und wiederum wußte die Schätteranne Bescheid.

Woher's kommt? Von des Schreibers Schwestertochter natürlich; soll im Bayrischen drin verheiratet gewesen und schwer reich sein. Wieviel 's ist? Ja, das sagen die Herren einem nicht so balf auf den Kopf. Die sind kurz angebunden, verstanden? Kommen — das Erbe antreten — da wär' das Reisegeld, — was weiß ich! Na, wir werden's ja sehen, solch einen Goldklumpen schleppt man nicht unvermerkt ins Haus.

Über all dem Hin und Her, Fragen und Erwägen war die Dämmerung herabgesunken und die Kinder hatten sich allmählich verlaufen; auf einmal aber spürten es doch alle wie mit einem Ruck, daß in diesem Augenblick der Schreiber drunten um die Ecke bog, und all die großen und kleinen Füße schlugen einen Eilmarsch an, um den Einzug des goldüberschütteten Erben ja nicht zu versäumen. Kein Landesfürst hätte mit aufrichtigerem Jubel begrüßt, mit ehrfurchtsvollerem Staunen angestarrt werden können als der Schreiber, wie er nun müde und matt, mit einem großmächtigen, wohlverhüllten Pack im Arme, in den Lichtkreis der paar trübselig flackernden Lämpchen trat. Bloß daß die Glocken nicht läuteten und keine Böllerschüsse das Hurrageschrei des treuen Volkes übertäubten; dafür riefen sie: Herrschaft nein, der Schreiber! — So, so, auch wieder da? — Tausend auch, was doch alles passiert in der Welt!

Der Schreiber nickte nach allen Seiten, schüttelte aber keinem die Hand, denn er konnte den schweren Pack nicht zu Boden gleiten lassen; und es wagte auch keiner, Hand an den mächtigen Goldklumpen zu legen, so etwas ist immer eine heikle Sache!

So, da wär' ich wieder, nickte der Alte gelassen.

Wollt mir etwa eins die Kammer aufschließen? Der Schlüssel steckt in meiner Wamstasche. — Und wollt mir vielleicht eins ein Feuer anzünden? — 's ist kalt heut abend und mich friert wie einen nassen Hund. — Und wollt mir vielleicht eins die Krautsuppe ans Feuer stellen? — Bin hungrig wie ein Bär, — und wollt ihr einmal sehen, was ich geerbt hab'? — Da, da schaut's euch an!

Er war schwankenden Schrittes in die kalte Stube getreten und hatte seinen Pack aufs Bett gelegt; nicht auf den Tisch, wie sich's doch für einen richtigen Goldklumpen gehört, aber freilich, Gold ist schwer und das Tischlein war morsch und wurmstichig. Hatten sie erst gemeint: Oho, der Schreiber läßt sich schon bedienen wie ein Fürst, so traten sie nun doch allesamt hinter ihm in den kleinen Raum und umdrängten das Bett. Die Schätteranne hob die Ampel hoch und der Alte schlug mit andächtiger Feierlichkeit das alte Wollentuch zurück. Ja, da schaut her!

A—a—ah!

Sie riefen es alle, groß und klein, alt und jung, wer nicht gleich heran konnte, schrie aufs Geratewohl mit, erhob sich neugierig auf den Behen oder erkletterte den nächsten Stuhl, und doch funkelte ihnen nicht leuchtendes Gold in mächtigen Klumpen oder blanken Goldstücken entgegen, sondern — ein wunderliebliches Mägdelein mit goldblondem Lockenhaar, rosigem Angesicht und im Schlaf gesenkten Lidern lag da, trotz der armseligen Kleidung wie ein Prinzesschen anzuschauen, in den festverschlungenen Armen aber hielt es ein großes, dickes, abgegriffenes Buch wie einen kostbaren Schatz ans Herz gedrückt.

O du mein . . . schluchzte die Schätteranne, affrat wie ein Engelein; — also — mir wird völlig heiß und kalt vor lauter Andacht!

Ah! riefen die anderen noch einmal völlig überwältigt, der Pflaster-Jörge aber fuhr sich mit der verkehrten Hand über die Augen. Wie ein Prinzeßchen — wie ein Prinzeßchen! Weiß nit, wie mir ist, aber — aber ich muß Euch Glück wünschen, Schreiber, und Grüß Gott auch, und ruht Euch doch aus und macht's Euch bequem; war doch ein harter Gang so durch Nacht und Nebel!

Jetzt ging das Glückwünschen an, als ob ein Goldregen das Kesseltor und seine nächste Umgebung mit unerschöpflichem Reichthum bedacht hätte, und nicht einem fiel es ein, sich lustig zu machen über den müden alten Mann, der statt Geld und Gut einen Zuwachs an Mühe und Sorgen mit heimgebracht hatte. Allein auch dem Robesten tritt die kindliche, engelreine Unschuld einmal so überwältigend nahe, daß es ihm ans Herz greift wie mit Himmelsbotschaft, und wie Engelsfittiche wehte es auch durch den kahlen, armseligen Raum.

Ja, das ist meine Erbschaft, sagte der alte Ulrich mit glücklichem Lächeln, ein unmündiges Kind und eine Bibel. — Hab' keins von beiden jemals besessen, aber es soll ihnen wohl sein in diesen vier Wänden, — g'wiß wahr! — Also — meiner Schwester Tochter ist im Elend gestorben, wie's mir auch einmal gehen wird, und die Herren vom Gericht haben mir aus gutem Herzen das Reisegeld geschenkt, damit ich auch richtig die Erbschaft antreten kann. Eine Erbschaft aber ist's darum doch und vom lieben Gott gesandt, das spür' ich in meinem Herzen drin, und als das will ich's wert halten alleweil!

Damit war die Sache erledigt und alle gingen in ihre Behausung zurück; die Erbschaft aber, die dem alten Schreiber in den Schoß gefallen, traten alle zumal an, das Prinzeßchen gehörte ihnen ebensogut wie jenem, und wehe dem

Unhold, der die Hand gegen dasselbe aufzuheben gewagt hätte! An die Bibel hingegen dachte keiner mehr; der Alte aber saß zuweilen spät abends über dem alten zerlesenen Buch und vertiefte sich in die köstlichen Lehren und Verheißungen. Freilich nur, um es danach mit einem tiefen Seufzer aus der Hand zu legen. „Das hätt' ich alles früher wissen sollen, jetzt packt's nicht mehr so recht, und eins vergess' ich über dem anderen, denn so ein alter Kopf ist mürb und dumm, da geht nimmer viel Geseheites hinein.“

Das Prinzesschen hatte sich bald eingewöhnt, war vom Gescheide bisher auch nicht verwöhnt worden und fand das düstere Kämmerchen so wohnlich und nett, als ob es das aller schönste Gemach in einem prunkvollen Grafenschloß wäre. Lydia hieß eigentlich das Kind und war schon fast zehn Jahre alt, aber so zart, zerbrechlich und wunderfein, daß es kaum für sieben gelten mochte und darum auch unweigerlich das „Prinzesschen“ blieb; das paßte zum Schreiber, dem „Stadtangestellten“, wie das Tüpfelchen auf dem i, der ganzen Kesselsansiedelung war durch sein Erscheinen eine Ehre zuteil geworden, die sie in ihren eigenen Augen um ein Beträchtliches erhöhte.

Und war die Kleine lieb und gut mit allen, ach, so gehörte sie eben doch dem alten Schreiber am allereigensten und hing mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit an ihm. Rüdte er frühmorgens zum Straßensegen aus, so stand schon das Prinzesschen mit der dampfenden Kaffeetasse bereit, bürstete die zerrüttete Soldatenmütze sorgsam zurecht und brachte das blaugewürfelte Schnupstuch herbei. Hast auch Handschuhe, Großvater? — 's wird mächtig kalt!

Dann lachte der Alte. Bin kein Reichsbaron, Prinzesschen; jetzt trägt sogar der Herr Bürgermeister noch keine, werd's doch dem nicht zuvor tun sollen! Behüt dich Gott,

Kleines; langweil dich nicht, und — wenn dir die Buben ein Leid tun wollen, sag mir's nur gleich, das wird ihnen nicht geschenkt!

Tut mir keiner was, Großvater, 's sind lauter ordentliche Kinder, erwiderte das Mädchen mit felsensfester Überzeugung, und weißt was, der Treiberle hat mir gestern eine Kastanienkette geschenkt und die wilde Theres' hat mir einen Patsch gegeben, den anderen allen haut sie bloß ins Gesicht.

Nun, dagegen war nichts einzuwenden, und der Alte ging beruhigt seines Weges, um mittags pünktlich zur Krautsuppe und abends zu seinem dampfenden Kaffee mit Erdäpfeln im Schlafrock zurückzukehren. Ja, jetzt mußte schon ein bißchen mehr darangerückt werden, denn das Kind brauchte doch immer etwas Warmes, Solides; dafür aber brachte er auch noch viel mehr Uhren und Körbe mit heim, denn jetzt sah er auf den knappen Verdienst, jeder Groschen sollte dem Kinde zugute kommen, und blieben ein paar Bagen übrig, um so besser! Er hätte nur mögen mit frischer Kraft anfangen und ein langes, gesundes Leben vor sich haben, um für das Kind zu sorgen, das ihm auf seine alten Tage als verspäteter Sonnenstrahl beschert worden war.

Wie nett war es aber auch, wenn er still bei seinen Basteleien saß und sich, zum erstenmal in seinem Dasein, dem Zauber einer behaglichen Häuslichkeit hingab. Die Ampel brannte noch einmal so hell, denn sie beleuchtete ja nun auch das geschäftige Hin und Hergehen des rosigen Kindes; im Kachelofen brannte ein tüchtiges Feuer und verbreitete eine angenehme Wärme, auf dem schmalen Ofenfranze rösteten kleine Anusperstückchen, Würfelchen derben Schwarzbrottes, welche das erfinderische Kind als „Schaumkonfekt“ zu verspeisen pflegte. Mit umständlicher Wich-

tigkeit wurde der Tisch gedeckt und Kaffee und Kartoffeln aufgestellt. Was brodelst du so, konnte er vor sich hinreden, gelt, weil du kein so schönes weißes Mützlein auf hast wie der Milchtopf! Und du vollends, oho, ist dir dein Wams zu eng geworden und geplagt? Aber kernfest und mehlig bist du zum Anbeißen. Heraus, alle miteinander heraus, da gilt kein Spreizen, der Ulrich und sein Enkelkind verspeisen euch geschwind — geschwind! — Großvater, komm, 's ist alles bereit!

Der Großvater, wie er nun einmal heißen mußte, hatte schon lang ergötzt in sich hineingelächelt; jetzt setzte er sich behaglich zurecht, lobte alles und ließ es sich wohlschmecken. Jeder Bissen aber, den das Kind genoß, tat ihm ganz besonders wohl. Gott sei Dank, daß es ihm so herrlich mundete, daß seine Wangen so rot, seine Augen so glänzend waren, daß er ihm doch wenigstens dies bescheidene, sichere Heim bieten konnte! Dabei baute er Lustschlösser für das liebe, zutrauliche Ding, erwarb sich im Geiste durch Körbeslicken und Uhreneinrichten ungeahnte Schätze und verschaffte damit dem Prinzeshen ein fürstliches Leben. Dies alles versüßte ihm die mühselige Arbeit; das Kind aber wurde zeitig zu Bette geschickt.

Gute Nacht, Großväterchen, hieß es dann, gute Nacht und Dank viel tausendmal! und der warme Mund küßte herzlich das stoppelbärtige alte Gesicht. Es ist halt gar zu nett bei dir, und ich freue mich nur auf morgen, wie schön wird's da erst wieder sein! — Das Kind hatte ein gar dankbares, glückliches Gemüt, dem alles ganz wunderbar schön und prächtig vorkam, mochte es noch so nüchtern und schmucklos sein, und selbst wenn es um die liebe tote Mutter schmerzliche Tränen weinte, vergaß es nicht, zu rühmen, daß der Großvater so lieb und gut, so sorglich

und emsig sei, daß es nirgends auf Erden schöner und be-
 haglicher sein könne als in dessen Kammer und daß es
 darum geduldig warten wolle, bis die lieben Englein kämen,
 es zu seinem treuen Mütterlein heimzuholen in den schönen,
 weiten Himmelsaal voll Sonnenlicht und Sternenschein,
 wo Weihnachtsglockenklang und der Glanz und Duft un-
 zähliger Christbäume von tausend ungeahnten Herrlich-
 keiten berichten. Dann faßte die Schätteranne an ihren
 vielfach verbundenen Kopf, schüttelte sich und rief: Da soll
 jetzt nur wieder ein Mensch hinhören! Ich sag's ja, Kinder
 wissen, wie's im Himmel aussieht; mich aber packt's mit
 eisigkalter Hand und heulen könnt' ich wie ein Schloß-
 hund!

Die kleine Lydia machte es nun freilich anders als
 die Kinder am Kesseltor, das heißt sie mochte sich nicht
 stundenlang draußen herumtreiben und mit Nichtstun die
 Zeit vergeuden. War sie auch noch schwach und klein, so
 regten sich die Händchen doch so willig, als wären sie
 der schwersten Arbeit gewachsen, und so gewann denn auch
 das Stübchen bald einen heiteren Anstrich. Der Dielen-
 boden war reingefegt, die Fensterverkleidungen sauberge-
 bürstet, kein Stäubchen lag auf dem einfachen Hausgeräth;
 selbst ein paar Blumenstöckchen prangten am Fenster, Nes-
 selstauden und Distelstöcke, die sie am Grabenrand ausge-
 hoben und die mit ihrem kräftigroten Blütenschmuck sich
 gar freundlich ausnahmen. Aus dem Hadervorrat der
 Selcherin hatte sie ein paar morsche Vorhangstreifen er-
 beutet, dieselben sauber gewaschen und geplättet und als-
 dann als zierlich gefälteten Fensterschmuck in Großvaters
 Stube angebracht. Das heißt, der Pflaster-Jörge hatte
 dabei geholfen, denn das Kind konnte ja noch nicht so
 recht mit Hammer und Zange umgehen, auch nicht so

weit hinaufreichen, dafür betrachtete er nun aber auch „unser Vordänge“ mit ganz besonderer Genugthuung.

Des Schreibers Kammer galt jetzt allgemein für eine Putzstube ersten Ranges, und wenn in der Ecke die heilbedürftigen Körbe und Uhren noch so hoch aufgestapelt waren, die wilden Kinder getrauten sich doch nicht herein. So sauber und ordentlich waren ihre Behausungen ja bei weitem nicht, so nett gebürstet hingen die Kleider nicht im Schrank oder an der Wand; kein Flämmchen auf dem einfachen Gerate, kein Hälmmchen auf dem Fußboden; auf dem Arbeitstisch am Fenster Zange, Messer, Stifte und Weidenbänder hübsch ordentlich zurechtgelegt; und nun gar die Blumen — ja, war's denn möglich, daß das unbeachtete Unkraut vom Grabenbord so reizend blühen, so prächtig in dem schmalen Streifen Sonnenschein gedeihen konnte, das zuweilen an linden Herbsttagen hier hereingrübte?

Des Schreibers Prinzesschen besaß vielleicht noch weniger Kleider und Wäsche als die Therese, die Älteste der Selcherin, die ja hin und wieder ein brauchbares Stück aus dem alten Kram herauswählen konnte, oder als irgend eins der anderen, die sich Kleider und Geldspenden zusammenbettelten, allein die paar abgetragenen Sachen hielt es so peinlich sauber, war so emsig besorgt, jeden kleinsten Schaden allsogleich auszubessern, daß es doch immer zehnmal besser ausah als alle übrigen zusammen. Mein Mütterlein hat mich's so gelehrt, — so hat mir's mein Mütterlein gezeigt, — mein liebes Mütterlein wäre gar zu betrübt, wenn ich mein gutes Zeug verkommen ließe, das war allemal die wirksamste Abwehr, wenn die andern darüber lachten oder spotteten. Dann wußten sie auch nichts weiter zu sagen, und nachmachen hätten sie es doch um alle Schätze der Welt nicht können.

Ihr müßt euch auch rühren, wozu habt ihr eure gesunden Glieder? rief das Mädchen zuweilen lustig in die müßige Gesellschaft hinein. Tausend auch, wenn ich dem Treiberle seine dicken Fäuste und der Therese ihre langen Arme hätte, da wäre mir vor keiner Arbeit bang! Still-gesseffen, ihr Kribbel-Krabbel-Tausendsassa, holt euer zer-rissenes Zeug herbei und macht es wieder heil! Heisa — wer's am besten kann!

Die Kinder aber lachten über des Prinzzeßchens Eifer und tollten nur um so ausgelassener umher; stillsitzen und arbeiten? Ei behüte! Am Kesseltor trieb man sich auf der Gasse herum, bis der Schneesturm der Lustbarkeit ein Ende machte, oder man unternahm Bettelstreifzüge in die Stadt hinein und — ließ auch wohl mitlaufen, was nicht gerade niet- und nagelfest war.

Einmal nun, es tanzten schon die ersten Schneeflöckchen durch die Luft und im Kachelofen des Schreibers flackerte ein lustiges Feuer, tauerte unser kleines Prinzzeßchen auf des Alten Fensterplatz und schaute nachdenklich in die Dämmerung hinaus. Jetzt mußte der Großvater bald kommen, müde und durchgefroren, denn der schneidend kalte Ostwind hatte den ganzen Tag über sein Unwesen getrieben. Beim gemüthlichen Abendbrot aber ward ihm wieder warm und wohl zumute, dann erzählte er allerlei Schönes von der Stadt und freute sich über des Kindes rege Theilnahme. Ja, der Großvater, der gute, treue Großvater!

Prinzzeßchen! Klang es da plötzlich halbblaut in des Kindes stille Gedankenwelt hinein, Prinzzeßchen — Udi! Dabei flog ein kleines Steinchen aus Fenster, und das Mädchen schnellte erschreckt empor.

D — du bist's, Treiberle! — Was gibt's denn noch?

Mach flink einmal auf, — ich hab was!

Lydia guckte hinaus. Hast den Großvater nicht gesehen? — Was hast denn?

Nein, — aber da, das ist für dich: eins — zwei — drei; — heisa, du verstehst's!

Dann war er in der Dunkelheit verschwunden, das Kind aber blickte in hellem Staunen auf die drei prächtigen, rotbackigen Äpfel, die eins, zwei, drei! hereingeflogen waren und die es trotz seiner Überraschung so geschickt aufgefangen hatte. Des Mädchens Augen glänzten; zärtlich streichelte es die schönen Früchte, drückte sie an die Wange und warf sie dann spielend in die Luft, um sie alsbald wieder behende aufzufangen. Wie lange war es nur her, daß es keine so schöne, saftreiche Frucht mehr besessen und gekostet hatte, zuletzt als sein liebes Mütterchen noch gesund und rüstig gewesen und neben der Tagesnotdurft auch je und je solch köstlichen Leckerbissen für das kleine Mädchen errungen hatte. Seitdem aber — ach, daran konnte der gute alte Großvater freilich nicht denken! Die Kleine entzündete die Lampe, rüstete den Abendtisch und fing dann das Spiel mit den Äpfeln wieder an. Wie herrlich sie dufteten, wie sie glänzten und schimmerten! — Unversehens hatten die scharfen weißen Zähne dem allerschönsten in sein Purpurbäckerchen gebissen — ah, wie gut! So süß der Schaum, so erfrischend der Saft, das Fleisch so mürb und mild, so köstlich würzig! Ein Jauchzen kam aus des Kindes Brust, wie es noch niemals gejauchzt hatte, seit es am Kesseltor Einkehr gehalten, und dann lachte es wieder glücklich und streichelte die Äpfel, drückte sie an die eigene warme Wange und wußte sich nicht zu fassen vor lauter Lust.

Schon griff es nach dem zweiten Apfel, betrachtete

ihn mit hellem Wohlgefallen und wollte gerade seine Zähne in das kerngesunde, schneeweiße Fleisch versenken, da kam ihm ein anderer, prächtiger Gedanke. Geschwind lief es nach einem kleinen, buntbemalten Tellerchen, dem Prachtstück des Ulrichschen Haushaltes, legte die beiden Äpfel darauf und schob es neben des Großvaters Gedeck. Er sollte sich auch über den guten Treiberle freuen, auch einmal einen Lederbissen haben, sein kleines Enkeltöchterchen konnte ihm ja ohnehin so wenig zu Gefallen tun.

Durch den Spalt des Fensterladens aber spähte ein neugieriges, lustig funkelndes Augenpaar. Wie sie sich anstellt vor Freude, grad wie närrisch! — Hahaha! so ein Ding, so ein pugiges! — Aber warum macht's nit weiter — was soll die Anstalt? — für den Schreiber etwa? — oha, so war's nicht gemeint, da hätte ich sie auch selber aufessen können! — Was willst?

Der Irrewisch stand hinter dem lauschenden Knaben, zog ihn kurzweg am Jackenzüpfel herab und knuffte ihn ohne Umstände in die Seite. Was stehst da und gaffst? Was kommst nicht heim, wenn's nacht ist? — Hast was oder nicht? — Her damit, aber flink!

So, du bist's! Brauchst nicht Wache zu halten, Irrewisch, komm schon heim, wenn's mir gefällt; und da schau, so viel habe ich — etsy! Damit zog er seine zerrissenen Jackentaschen heraus, schüttelte sie schadenfroh hin und her und stob dann höhnisch auflachend davon. —

Gott grüß dich, Prinzefchen! — Ist ein bißchen spät geworden, gelt? Aber schau, die Frau Rätin von Emmer, die heute ihren Geburtstag feiert, hat uns Angestellten von der Stadt einen guten Schluck Kaffee und ein dickes Stück Rosinentuchen reichen lassen; es sollten sich alle mit ihr freuen, daß sie gesund und glücklich fünfundsiebzig

Jahre alt geworden ist, hat sie gesagt, die kreuzbrave Frau. Hat das gut getan bei dem heimtückisch kalten Wetter! Ich wollte nur, du hättest den zuckersüßen Staatskaffee kosten können, du armer Tropf. Aber da ist der Kuchen, ganz und heil, ein Weltstück, der ist ganz allein für dich und noch etwas, ja gelt, das erratst du nicht. Schau, ein guter, warmer Halskragen, wie für ein richtiges Prinzkeßchen, den hat mir die gute Frau Rätin noch geschenkt, nachdem sie erfragt hatte, für wen ich den Kuchen zurücklege. Schau — schau, — ach, die ganze Welt ist voller guter Menschen, jetzt merke ich's erst so recht!

Das Prinzkeßchen jauchzte laut auf, ließ sich putzen und hin und her drehen und pries die Güte der fremden Frau aus aufrichtigem Herzen; dann aber fiel ihm die eigene Überraschung wieder ein und es führte den Großvater triumphierend an den gedeckten Tisch. Da schau einmal, Großvater; — gelt, so was Schönes hast du deiner Lebtag nicht gesehen!

Ei — ei, du meine Güte! — Sind wohl an die dreißig Jahre oder mehr, daß ich keinen Apfel mehr gekostet habe, und jetzt, — ja, wenn das Mahlwerk nur noch mittun will! Liebste Zeit, Apfel am Reffeltor, — so was ist auch noch nicht dagewesen; wer hat sie dir denn geschenkt, du kleiner Spatz?

Das Mädchen lachte. Der Treiberle, jubelte es, der hat sie mir Stück für Stück zum Fenster hereingeworfen. Gelt, Großvater, der ist nicht so böse, wie du meinst?

Über des Schreibers Gesicht ging ein finsterner Schatten. Der Treiberle? sagte er gedehnt, dann trage sie nur gleich wieder hinüber, was der verschenkt, ist mir des Anrührens nicht wert! Zwei hast du bekommen und zwei gibst

du zurück, ganz wie sich's gehört, — in meinen vier Wänden wird kein gestohlen Gut geschmaust.

Das Kind fuhr erschrocken zurück. Gestohlen? Großvater, meinst du, daß der Treiberle die — die . . .

Wäre nicht das erstemal, nichte der Alte finster. Der Treiberle ist ein Taugenichts, ich kenne ihn. Woher sollte er denn die prächtigen Äpfel haben? Die kosten jetzt und in solch rarem Obstjahr dazu wohl einen guten Groschen das Stück; solchen Übermut tragt's nicht aus am Kesseltor. Geschwind trag sie hinüber, Lydia!

Hastig warf das Mädchen den Staatskragen zur Seite, griff nach den beiden Äpfeln und eilte zur Türe; dort aber brach es in Tränen aus und lehnte sich heftig zitternd an die Wand.

Pfui doch, Lydia, — um so ein paar Äpfel!

Nicht deshalb, Großvater, — nicht deshalb, sondern — ach, drei sind's gewesen und einen davon habe ich in meiner Herzensfreude schon verzehrt, — gestohlen Gut, Großvater, — ach, verzeih mir nur!

Ein tiefes Erschrecken flog über das ehrliche alte Gesicht. O, wie bitter ist doch die Armut, die einen peinlich gewissenhaften Menschen hineinstößt in den Sumpf von Schande und Verbrechen, die reine, redliche Arbeitshand neben die Faust zwingt, die zu Raub und Diebstahl sich schießt, aber nie und nimmer zum guten Werke. Am Kesseltor — damit war auch er gerichtet wie die anderen alle; wer wußte, wer glaubte es denn, daß seine Hand nur Mühe und Arbeit kannte, kein unrechtes Gut, kein Amosen, kein unverdientes Geschenk? Heiße Scham färbte seine faltigen Wangen und ein tiefer Seufzer, fast ein Stöhnen entrang sich seiner Brust. Arm sein — nicht halb so schlimm wäre es, wenn nur auch alle Armut ehrlich und

treu sein wollte, der böse Schein aber haftet auch dem Unschuldigen an, das kam ihm heute erst recht zu schrecklichem Bewußtsein.

Laß gut sein, Kind, sagte er jetzt sanft und hob die Kleine tröstend empor; da ist nun weiter nichts zu machen, denn du hast's ja nicht gewußt und das Unheil ist einmal geschehen. — Auch hinüber brauchst du nicht; ich werde dem Treiberle die beiden Äpfel selbst zurückgeben und meine Meinung sagen, nicht weil ich bei der Stadt angestellt, sondern weil ich ein ehrlicher Mann bin und bis an mein seliges Ende auch bleiben will. — Und nun laß uns in Frieden Abendbrot essen, Prinzgeßchen, damit du nicht allzuspät zu Bette kommst.

Das geschah denn auch, aber es rann ein bitterheißes Naß in die dampfende Suppe und traurig wie noch niemals in diesen friedsamem Wochen weinte sich das arme Mädchen endlich in den Schlaf. Der alte Ulrich aber saß noch lange über der zerlesenen Bibel, den Kopf in beide Hände gestützt, sann und sann und suchte nach einem Trostwort, das ihn hinausheben möchte über alles Leid der Gegenwart. Seltsam — er selbst hatte die Armut nie gespürt; still und bescheiden ging er seine Straße, wer kümmerte sich denn um den alten Ulrich? Erst seit er seine „große Erbschaft“ getan, quälte sie ihn, weil er dem lieben Kinde so gar gerne alles Gute zugewendet hätte; und nun war das Entbehren dieser oder jener kleinen Freude wiederum nicht das Schlimmste, sondern daß er das Kind allein lassen und seiner kargbezahlten Tagespflicht nachgehen mußte, — allein inmitten der Kesselbrut, wie man in der Stadt die gefürchtete Bevölkerung des vernachlässigten Viertels nannte; konnte da die zarte Blüte makellos bleiben? Wie lieb und rein war

das holde Kind in seine Hände gegeben worden, wie dankbar, als teure Gottesgabe, hatte er es empfangen, wie hatte seine Ankunft das fast erstickte Gute in den rohen Leuten geweckt, daß auch nicht eines ihm ein Leid zu tun wagte, und nun stand es doch mitten im Sumpf der Sünde, schutzlos, rettungslos! Das alte Antlitz zuckte schmerzlich, große Tränen rollten auf die vergülbtten Blätter.

Siehe, ich habe dich zu mir gezogen, aus lauter Liebe!
 — Aus lauter Liebe! Wie ein Blitzstrahl traf ihn das Wort; hier — hier stand es, eine Verheißung von unbeschreiblich köstlicher Segensfülle. — O Herr, so wirfst du auch dieses dein reines, unschuldvolles Kind nicht ver säumen; — halte deine allmächtige Hand über mein Kleinod, daß es nicht untergehe, dieweil ich es nicht behüten kann, oder nimm es zu dir in deinen Himmelsgarten — wie du willst!

Noch eine lange Weile klang das verhaltene Schluchzen des alten Mannes durch den erkalteten Raum; dann schwebte der Friedensengel über die reine Stätte und brachte Trost und Erquickung für Leib und Seele in ruhigem, traumlosem Schlafe. —

Als am nächsten Morgen der alte Ulrich mit Besen und Schaufel bewaffnet ins Schneegestöber hinaustrat, kam ihm der Treiberle just in die Quere. Er gab ihm einen kurzen Wink. Geh einmal mit ein paar Schritte, habe dir was zu sagen!

Der Junge warf sich in Positur: mit dem Schreiber ausrücken, tausend auch, das sah nach etwas aus, solch hohe Ehre war ihm noch niemals zuteil geworden.

Hast dem Prinzeßchen gestern drei Äpfel geschenkt, Luzel, schöne, rare — was gelten sie wohl derzeit?

Weiß nicht, klang es trotzig zurück.

So, du weißt's nicht? Hast sie etwa geschenkt bekommen?

Der Knabe schwieg und blickte verstockt zur Seite.

Oder — oder stibigt — he? — Rede, Buzel, ich will's wissen!

Was verschlagt's Euch denn? — Sie hätte ja nur aufpassen dürfen, die alte Kremslerin!

Der Alte stand still, warf Schaufel und Besen zu Boden und blickte den trotzigem Buben mit funkelnden Augen an. So — also an der hilfälligen alten Kremslerin hast du dich vergriffen? — Pfui, schäme dich — schäm dich, du grundslechter Bub, du! — Drei gestohlene Äpfel hast du meinem braven Kinde geschenkt, und da — und da — und da, drei gutgeratene Kopfnüsse gebe ich dir dafür, und ist keine einzige im Wachstum zurückgeblieben. Die eine, weil du gestohlen hast, die andere, weil du das arme Weib so schimpflich zu Schaden bringst, die dritte aber, weil du mein reines, unschuldiges Kind vergiften willst mit deiner Schlechtigkeit! — Noch einmal — noch einmal, und so gelind geht's nicht vorbei, das merk dir! So, und jetzt gehst mit zu der Kremslerin, dort wird das weitere abgemacht!

Der Treiberle stand zuerst da wie angenagelt, nahm seine Kopfnüsse staunend in Empfang und vergaß im ersten Schrecken, durch das übliche Gebrüll dafür zu quittieren. Hätte er überhaupt zu denken vermocht, so würde ihm die Ehre, mit dem Schreiber auszurücken, wohl kaum mehr so überschwenglich erschienen sein; so aber machte er, seiner Sinne nicht mächtig, einen gewaltigen Satz, raffte das Geschirr auf und stolperte neben dem Alten her, als könne es gar nicht anders sein. Freilich war ihm keineswegs wohl dabei zumute, allein an Widerstand, wie er ihn

sämtlichen Nesselkorbwohnern entgegengesetzt haben würde, dachte er dem Schreiber gegenüber gar nicht; es mußte einmal sein, also besser die ganze Mixtur auf einmal! —

Bei der Kremserin angelangt, die eben ihren Kram unter dem Torweg aufstellte, blieb der Alte stehen, holte die beiden Äpfel aus der Tasche und gab sie seinem Begleiter in die Hand. Der Bub da will Abbitte tun, weil er Euch gestern bestohlen hat, Kremserin, sagte er, will Euch zurückgeben, was er davon noch besitzt, und — den einen, der leider schon gegessen ist, will ich bezahlen. Damit holte er seinen Bespergroschen aus der Tasche, und legte ihn ohne Zaudern auf den kleinen Tisch, faßte den Knaben an beiden Schultern und schob ihn näher heran. Leg sie hin, die Äpfel, Luz, und sag: Vergebt mir die Schlechtigkeit und glaubt, ich bitt Euch, daß ich mich fest zusammenehmen und ein ordentlicher Mensch werden will!

Stotternd, tieferglühend stammelte es der Knabe nach, dann aber rang er sich stürmisch los und rannte davon. Flockengewirbel und Nebelgrauen hatten ihn rasch den Blicken des Alten entzogen, draußen aber auf dem schneebedeckten Rain warf er sich nieder, suchte wie rasend mit Händen und Füßen, schlug den Kopf auf die Erde und knirschte mit den Zähnen. Dann brach er in wildes, verzweifertes Schluchzen aus, schrie und tobte und merkte kaum, daß Schneetreiben und Nebeldust ihn bis aufs Mark durchkäliteten. — Das Prinzeßchen verderben? — Was hatte er dem Kinde denn jemals zuleide getan? — Ach, und der arme, alte Schreiber hatte seinen Bespergroschen hingegeben, ohne zu zucken, hingegeben für ihn — um seine Schlechtigkeit! — Jetzt erst weinte er zum Herzbrechen und in tiefster Reue.

Der Treiberle hatte sich noch nie geschämt, in seinem

ganzen Leben noch nicht, war allezeit trotzig und kampferüftet den Großen und Kleinen am Messeltor entgegengetreten; diesmal aber hatte es ihn gepackt mit unheimlicher Gewalt, scheinbar ging er dem Schreiber aus dem Wege und getraute sich ein paar Tage lang nicht einmal das Prinzesschen anzureden. Das Kind verderben! — Schöneres und Lieberes kannte er ja gar nicht, wichtiger war ihm noch gar nichts gewesen als gerade dieses sanfte, frohgemute Prinzesschen, — was er nur eigentlich wollte? — Dann aber überfiel es ihn allemal wieder mit erneuter Pein: das war ja noch gar nicht einmal die Hauptsache, sondern — der Vespergroschen des redlichen Alten, der nun einen ganzen Tag lang ohne die so nötige Erquickung schwer arbeiten müssen. Brennende Schamröthe stieg ihm ins Gesicht — das wurde er nicht so geschwind wieder los. — —

Weihnacht war nahe herangerückt, in der Stadt rüstete man bereits die Messbuden und auf dem Kirchplatz rauschten und dufteten die Tannenbäume. Das liebliche Weihnachtsgeheimnis jedoch, das in der Stadt aus jedem Winkel lauschte, fand keine Stätte am Messeltor. Dort ging alles den alten, nüchternen Gang; kein Weihnachtslied erklang, keine Hand rührte sich in freudigem Bescherungsseifer, kein vergoldetes Nüßlein erinnerte an die Pracht festlich geschmückter Christbäume; bleischwer, herzermattend lag der graue, düstere, eiskalte Winter auf dem Häufchen verwaarloster Hütten.

Ja, ja, Prinzesschen, sagte der Schreiber eines Samstagabends, als er den Suppenteller zur Seite schob und nach Stiften und Zange griff, über acht Tage ist Weihnacht, da gibt's ein paar Stunden Ausspannen. Morgen aber kannst du in dem warmen Halskragen Staat machen,

denn wir wollen den Weihnachtsmarkt auch einmal anschauen, gelt, kleiner Spatz?

So wurde denn am nächsten Nachmittag feierlich ausgerückt, und das Prinzeßchen, das von der Stadt noch nichts gesehen, fand sie so wunderschön in ihrem fleckenlosen, demantglänzenden Winterkleide, daß es gar nicht wußte, wohin zuerst schauen. So prächtige Häuser und Kirchen, so breite Straßen voll sonntäglich gepuzter Menschen, so nette Gärtchen, die jetzt freilich nur mit Tannenreis bedeckte Beete und verhüllte Rosenbäumchen aufwiesen; die herrlich ausgestatteten Läden mit ihren breiten Auslagen voll schimmernder, glänzender Kostbarkeiten, — ach, daß alles war so wunderbar, daß kein Begehren aufkommen konnte in dem fröhlichen Kinderherzen.

Wie gut du immer bist, Großvater! Das Mädchen zog seine hartgeschaffte Hand an die Wange und blickte leuchtenden Auges zu ihm empor. Dann aber jubelte es laut auf, denn die buntgeschmückten Marktbuden kamen in Sicht; — nein, so was Prächtiges hatte es noch niemals gesehen! Gute warme Wollfachen, blinkendes Küchenschirr, bemaltes Porzellan und blitzende Glaswaren, zierlich geflochtene Körbchen, Bänder, Spitzen, Kinderspielzeug aller Art in Spanschachteln gepackt. An Schnüren aufgereiht rotbadige Püppchen mit echtem Lockenhaar, in rosenroter und lichtblauer Seide, silberflimmerndem Flor oder flaumigem Samt. Daneben Trommeln, Trompeten, Helm und Schwert; auf der Erde aber, halb ausgepackt und neugierig mit pechschwarzen Glasaugen aus den Kästen herausstarrend, stolze Schaukelpferde mit Lederzaum und roter Schabracke, die Vorderfüßchen gehoben zu mächtigem Sprung, oder Lastpferdchen, vor zierlich gebaute Leiterwagen gespannt, steife Steckenpferde, eifrig bemüht, es

ihren stolzen Kameraden an Mut und Schönheit gleich zu tun.

Ei, ei, Meister Ulrich, — auch ein bißchen einkaufen?

Die alte Frau Rätin war es, die eben ihren weichgepolsterten Schlitten verlassen hatte, um sich an dem schaulustigen Publikum zwischen den Budenreihen, vor allem aber an den strahlenden Kinderaugen zu ergötzen. Der stille Alte, den sie alltäglich von ihrem warmen, behaglichen Wohnzimmer aus bei der Arbeit beobachten konnte, war ihr aufgefallen, und jetzt gewahrte sie auch das Kind in dem dicken Wollkragen. Ist das die Kleine? — Grüß dich, Kind; — gelt, das ist ein lustiges Schauen?

Und ich danke auch viel tausendmal!

Dies liebe, freundliche Gesicht konnte ja nur der guten Frau Rätin angehören, und ehe der alte Ulrich sich von seiner Überraschung erholt und eine Begrüßung gefunden hatte, die ihm respektvoll genug für seine Gönnerin dünkte, hatte das Prinzgeßchen sich schon hastig von ihm losgemacht, die gütige Hand der fremden Frau ergriffen und zärtlich gestreichelt. Er ist so warm und gut, viel zu schön für mich, fügte es seinem freudigen Dank hinzu, indem es den langen Staatskragen recht wohlhåbig um seine schmalen Schultern schlang.

Die Dame lachte, zog die Kleine an den nächsten Kuchenstand und erstand ein mächtiges Honigkuchenherz, auf dem in hübsch verzierter Zuckerschrift „Vom Christkind“ stand, legte ein paar Hände voll Pfeffernüsse, Äpfel und Zuckerzeug dazu und verschwand dann so rasch unter der drängenden, hastenden Menge, daß die beiden kaum hier oder dort ihren violetten Atlashut ausleuchten oder einen Zipfel des pelzbefetzten Samtmantels flattern sahen.

Und all diese Herrlichkeiten sollten dem Prinzgeßchen

gehören? Es wagte kaum daran zu rühren, labte sich an dem würzigen Duft und trug endlich seine große Zuckertüte so sorgsam durch den Menschenstrom, als enthalte sie die kostbarsten Glaszierate. Freilich, auf die vielen Herrlichkeiten ringsumher konnte sie nun nicht mehr schauen, sonst stießen die eilenden Menschen an ihren zerbrechlichen Schatz, und die allerschönsten Stücke wollte sie doch gerne eine Weile aufbewahren. Darum war sie auch ganz zufrieden, als der Großvater vorschlug, heimzukehren, und staunte nicht wenig, als dieser sie zuvor noch in ein hellerleuchtetes Volkskaffee führte und mit einer großen Tasse süßer Schokolade erquidete. Schokolade und mürbe Buttersemmeln! — konnte es der König besser, ja, auch nur halb so gut haben?

In des Kindes empfängliches Herz hatte dieser Christmarktbesuch einen zündenden Funken geworfen. Wir wollen auch Weihnacht feiern, dachte es ganz heimlich, der gute Großvater soll ein richtiges Fest haben, und dann sann und sann es, was es wohl zur Beiseherung aufbringen könne. In seiner Bedrängnis lief es zu der Hadersammerin hinüber, erbat sich ein bißchen Watte, dicke Flanellstücke und dergleichen und wußte danach doch nicht, was mit dem halbzerfressenen Zeug beginnen, etwas Gutes, Warmes sollte es doch sein! Dafür wußte nun die Schätteranne Rat. Macht dem Schreiber ein Paar derbe Fausthandschuhe daraus, riet sie, bei dem Straßenfegen werden die Hände dunkelblau und steif vor Frost; gib acht, das ist das Beste!

Ei, das war ein herrlicher Gedanke! Wenn man nur auch gleich ein gutes Schnittmuster zur Hand hätte! Allein die Schätteranne vermaß sich, „das feinste Paar Fausthandschuhe aus dem Kopf zu schneiden“, ein Wage-

mut, der das Prinzeßchen mit unbegrenzter Hochachtung erfüllte, und so legte es denn sein niedliches Händchen auf ein zerknittertes Blatt Papier, und die Alte fuhr in weitem Umkreis mit der Stricknadel die Form nach, gab, um ja nichts zu versäumen, immer noch ein Streifchen zu und im Futterstoff erst recht, so daß zuletzt ein Handschuhtheil von solch ungeheuerlichem Umfang dalag, daß Rübzahl, der Herr des Riesengebirges, sich bequem ein Sommerhaus darin hätte bauen können. Verblüfft schaute das Prinzeßchen, etwas unsicher die Alte drein, dann aber ermannte sie sich. 's ist allweil nicht brav, wenn's irgendwo spannt, erklärte sie, so eine Männerfaust ist schier nicht zum Ausmessen, und dann geht die Naht noch drein und das Wattieren, was auch noch von der Weite wegnimmt. Nach du's nur allweil so, Prinzeßchen, will's dir gerne vollends zurüsten!

Also wurden die vier Teile zugeschnitten, mit Wattlepolster belegt und so säuberlich staffiert, als zitterrige Greisenhände und ungeübte Kinderfinger es nur immer vermochten. Die Flanellstücke sorgten ihrerseits für Abwechslung, denn es ließen sich nicht vier gleichfarbige Teile aus dem geringen Vorrat gewinnen, also daß das vollendete Handschuhpaar nach Lanzknechtsart in viererlei Farben prangte und überaus unternehmend ausah.

So — jegund noch eine Schnur dran, damit sie zusammenhalten, so Mannsleut verlieren Hab und Gut aus dem Sack raus, befahl die Schätteranne, und in Kürze vollendete eine buntgezwirnte Wollschnur, das ehemalige Anhängsel einer Schlummerrolle, das wunderfame Werk.

Jetzt konnte Lydia den heiligen Abend kaum mehr erwarten. Geheimnisvoll verbarg sie ihr liebes Weihnachtsgeschenk im sichersten Winkel, das heißt sie hängte die bau-

meluden Undinger in die dunkelste Ecke des Hausflurs, wo der Großvater nichts zu suchen hatte, setzte sich dann auf die Treppe und rief die lärmenden Kinder zu sich heran.

Wir wollen ein schönes Weihnachtslied lernen, sagte sie, das singen wir am heiligen Abend dem Großvater, der Schätteranne und den anderen vor und eins erzählt dann die Weihnachtsgeschichte, gebt acht, das wird schön!

Wer soll sie erzählen? widersprach der Irwisch, das ist langweilig!

Wir wissen's auch gar nicht, gestand der Treiberle ehrlich; erzähl's doch du einmal, wenn du kannst.

Da erzählte das Kind von der Geburt des Herrn, der als armes, schwaches Kind in der Krippe gelegen, der ein Friedefürst und Erlöser der sündigen Menschheit geworden, erzählte von den Hirten auf dem Felde, denen die Engel die wunderbare Kunde gebracht, von den Weisen aus dem Morgenlande, die der strahlende Weihnachtsstern zur Stätte des Heils geführt, da sie überwältigt niedersanken und anbeteten. Und immer strahlender ward sein Angesicht, immer leuchtender seine Augen, bis es zuletzt jubelnd hinausging: Halleluja, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren! — Hinter dem atemlos lauschenden Kinderhäuflein aber im dunkelsten Treppenwinkel kauerte die Schätteranne, schlug die Hände vors Gesicht und stöhnte herzbeweglich: Ich sag's ja, solch ein Kind weiß, wie's im Himmel aussieht; — das ist Kinderrecht und Kinderheimat, an uns Alten geht's vorbei!

Das Singen hatte auch den Kindern gefallen, und nun ging ein Üben an, daß es schallte und hallte. Gut, daß die erwachsenen Nesseltoransiedler sich tagsüber ein bißchen allenthalben herumtrieben, sonst hätte die geplante Überraschung den Reiz der Neuheit völlig eingebüßt.

Am heiligen Abend jedoch ging es nicht wie ausgemacht, denn der Schreiber kam früher heim als sonst, schloß sich in seiner Staatsstube ein und entzündete selbst die Lampe; da war dem Prinzesschen der Spaß verdorben, denn es hatte die Handschuhe und die schönsten Stücke des damals erhaltenen Zuckerzeuges zierlich im hellen Lampenschein auf der Tischplatte ordnen wollen. Ratlos standen die Kinder beisammen; — was war es nun mit dem Weihnachtsgesang? — Wir steigen auf den Sockel und singen zum Fenster hinein, entschied der Treiberle kurzentschlossen, hören muß er's, ob er nun will oder nicht! Das kam den anderen so komisch vor, daß sie laut auslachten, der Irzwich aber drehte sich wie närrisch um sich selbst herum und kam gar nicht mehr zu Atem.

Da plötzlich klang es wie ein Silberglöcklein aus dem verschlossenen Raum; der Kiegel ward zurückgeschoben und die Thür aufgestoßen: Herein, herein — alle miteinander!

Ah — ah — ah!

Wie geblendet standen die überraschten Kinder da und starrten lautlos hinein in den hellen Raum. Und doch war es nur ein niedliches Weihnachtssäumchen mit ein paar hellbrennenden Kerzchen besteckt, das ihre Blicke fesselte, doch lachten ihnen nur ein paar Duzend Pfefferkuchen, rotbackige Äpfel und vergoldete Nüsse entgegen, — dennoch hatten sie solche Pracht und Herrlichkeit noch niemals gesehen.

Christtag! — Christtag! schrie der Irzwich wie unsinnig, und: Christtag! — Christtag! schrien die anderen um die Wette mit, bis auch alle die Alten herbeisprangen, keuchten und humpelten, vermeinend, es wäre ein großes Unglück geschehen in des Schreibers Staatswohnung. Ach — Christtag, das Wort hatte lange nicht hereingeklungen

in ihre verhärteten, verrohten Herzen, und auch heute war es kein Schlüssel zu dem verschlossenen Schatzkästlein, in dem alle Himmelsgüter liegen, die dem unschuldvollen Kinde zur Pilgerreise mitgegeben worden. Aber ein Schauer der Ehrfurcht überrieselte sie doch, als sie nun so hineinblickten in den hellen Glanz, auf die strahlenden Kindergesichter und in des Schreibers milde, lustverklärte Züge, und wie heißes, unerbittliches Heimweh überfiel es die meisten, sie wußten nicht warum und wonach, aber es riß und nagte am Herzen, daß sie hätten laut ausschluhzen können vor unbegriffener Qual.

Der Treiberle faßte sich zuerst. Prinzgeßchen, flüsterte er, wir wollen doch singen!

Das brachte Ordnung in die durcheinanderwimmelnde Kinderchar. Herzerfreuend, wenn auch nicht gerade kunstgerecht, klang das jubelnde Weihnachtslied von den frischen roten Lippen; und wengleich der Treiberle hastig immer anderthalb Takte voraus und der Irwisch viel zu schrill sang, so meinten doch alle, noch niemals etwas Schöneres vernommen zu haben, und dem Schreiber dünkte just dies das Lob, das der Herr sich aus dem Munde der Kinder zugerichtet.

Ja so — die Handschuhe! Wie ein Pfeil flog das Prinzgeßchen davon, als der letzte Ton verklungen, haßchte das vereinsamte Handschuhpaar vom Nagel und lief freudestrahlend damit zum Großvater.

Der blickte etwas unsicher auf das bunte Gebaumel, dann aber hellte sein Gesicht sich alsbald auf. Tausend auch, Fäustlinge — und so dick und warm, so bunt und schön, — was werden da die anderen Herren Angestellten für Augen machen! Wie in aller Welt, Prinzgeßchen, hast

du nur das . . . Prüfend glitt seine Faust in die Tiefe des einen, jählings zuckte sie wieder zurück. . . . Au!

Mi! antwortete es aus dem geheimnisvollen Hohlraum, mi! — dann kam ein niedliches, schwarzweißes Katzenköpfchen zum Vorschein und staunte blinzelnd in den hellen Lichtglanz hinein.

Ein Miezal — o liebste Zeit, ein Miezal! jauchzte das Prinzesschen; wie aber kommt das in die Handschuhe, — ich hab's nicht hineingetan!

Die Kinder staunten um die Wette, keins wußte es zu sagen, nur am Treiberle blieb es zuletzt hängen, und der gestand denn auch kleinlaut ein: Ich hab's hineingesteckt, hab gemeint, das seien Huzelsäcklein oder so etwas, und — wollte dir doch auch gern eine Freude machen. Zum Schreiber aber schob er sich zaghaft hin: Ich hab das Miezal auf der Küfergasse aufgelesen, der Fleischer Möbes hat's zornig aus dem Haus geworfen, und da hat's mich so gar arg gedauert. — Glaub mir doch nur dies einmal noch, Schreiber, ich hab's — ich hab's gewiß nicht . . .

Der Alte blickte ihm ernst in die Augen, aber er fand Wahrheit drin. Ich will dir glauben, sagte er. Schau, Bube, wer sich mitleidig um ein hilfloses Tier annimmt, der ist noch nicht verloren! Auch du kannst ein tüchtiger, rechtschaffener Mensch werden, — nimm dich nur fest zusammen!

Dem Buben rieselte es kalt über den Rücken; so hatte noch kein Mensch mit ihm gesprochen. Aber es tat ihm doch im Herzen wohl, daß der Schreiber ihm vertraute, daß das Prinzesschen das arme Geschöpf behalten und sich daran erfreuen durfte, und auch das Käzchen war zufrieden mit der Wendung seines Geschickes und schien den

geräumigen Handschuh als ein recht bequemes Obdach zu betrachten.

Als endlich die Menge sich verlaufen und der Pflaster-Jörge gelobt hatte, nach den Feiertagen doch einmal nach Arbeit ausschauen zu wollen, hob der Schreiber das verhüllende Tuch von einem Korbe in der Ecke und winkte das Prinzeßchen heran. Schau, Kind, das hat mir die gute Frau Justizrat mitgegeben! Ich soll dir den heiligen Christ damit aufbauen. Vor den anderen mochte ich's nicht gerne tun und wollte doch alle theilhaben lassen an dem Lichterbaum, dem allerersten, der jemals hier außen am Messeltor die Geburt des Herrn gefeiert hat. — Ei, wie schön, wie reich!

Geschäftig hoben die alten und die jungen Hände eins ums andere ans helle Lampenlicht: Kaffee, Zucker, Grüße, Reis, alles in sauberen weißen Tüten; dazu ein mürbes Hefenbrot, ein Päckchen Zwieback und Zuckerkringel, ein schönes Geschichtenbuch, wollene Socken und ein paar gute derbe Lederstiefelchen, — für groß und klein gesorgt, und aus gutem, teilnehmendem Herzen! Beide vermochten nicht zu sprechen, beiden liefen die hellen Freudentränen übers Gesicht, selbst des Kindes Jubel ging unter in stiller Dankbarkeit, und doch verstand es noch gar nicht einmal, wie zart, sinnig und wohlthuend die reiche Beisteuer ausgewählt und gespendet war. — —

Der Januar, dieser gestrenge, grausame Herrscher, hatte sich kein Bruchteilchen seiner Macht verkümmern lassen: eisige, sturmburchbrauste Tage, schaurige Nächte, Nebelbrauen und Dämmerung, das war das Zeichen des gefürchteten Regenten.

Dem armen Prinzeßchen war das Herz recht schwer und es hatte Mühe, dem Großvater entgegenzulächeln,

wenn dieser müde und durchfroren von der Arbeit heimkehrte. Wenn es nur zur Schule gehen, etwas Tüchtiges lernen könnte; allein durfte es denn auch dies noch verlangen? Brachte es nicht schon genug Sorgen in den knappen Haushalt? So übte es denn das bißchen Lesen und Schreiben, das es daheim noch gelernt, sprach sich selbst unzählige Male die Sprüche und Liederverse vor, die sein liebes Mütterlein so gerne gehört, und machte sich, wenn der Haushalt nach bestem Können besorgt war, an den zerrissenen Körben zu schaffen, bis es wirklich flink und nett dem fleißigen Großvater zur Hand gehen konnte. Das lustige Käzchen war in diesen trüben Tagen eine wahre Erquickung; seine possierlichen Bewegungen, sein zierliches Umhertollen erheiterten das arme Kind, aber es sehnte sich doch mächtig nach Frühlingsluft und Sonnenschein.

Auch bei den anderen war der holde Weihnachtsglanz längst verblaßt. Der Pflaster-Jörge, der diesmal wirklich Ernst gemacht und sich nach Arbeit umgesehen hatte, mußte der strengen Kälte wegen notgedrungen feiern und kroch unverdrossen wieder ins Bett, kaum daß er dem kalten grauen Tag ins Angesicht geschaut hatte. Die Selcherin mochte auch nicht gerne hinaus und sonderte die halbwegs brauchbaren Lappen für den Irriwisch und die Kleinen, die wie maskiert in dem abenteuerlichen Puz herumtanzten.

Am schlimmsten traf es die Schätteranne; sie konnte nicht hinaus, ihr täglich Brot zusammenzubetteln, verspürte das Reißen und hunderterlei unbekannte Krankheiten in ihren armen Knochen und wäre oft völlig hilflos an ihr Schmerzenslager gebannt gewesen, wenn nicht das gutherzige Prinzeßchen die Hilfeleistung bei den Fäustlingen mit zahllosen Handreichungen gelohnt hätte.

Prinzeßchen, — der Schnee schmilzt! Mit schmetterndem Jubelklang rief es der Treiberle in des Schreibers Staatsstube hinein, und: Der Schnee schmilzt! — der Schnee schmilzt! hallte es aus unzähligen Kinderkehlen.

Das Prinzeßchen machte einen Satz wie ein Zicklein. Rasch, rasch hinaus auf die Schwelle, das mußte es auch mit ansehen! Und richtig wateten die Kinder schon lustig in dem sulzigen, gestern noch festgefrorenen Gemengsel umher und der Irrewisch stampfte noch besonders einen Freudentanz in dem patschenden, hochausspritzenden Brei. — Lachend flüchtete das Prinzeßchen zurück, nach solchen Belustigungen trug es jaßt kein Gelüste; aber in der Stube gab es auch etwas zu schauen, da rannen die dicken, starren Eisblumen am Fenster in großen Freudenzähnen dahin und vom Dach klatschte zuweilen ein lockerer Schneeklumpen auf die Gasse hinab und überspritzte die jauchzenden Kinder mit seinem kalten Raß. Man hätte meinen mögen, der blütenduftige Mai habe mit linder Luft, Himmelsbläue und Sonnenschein seinen Einzug gehalten und sämtliche Kinder am Kesseltor zu seinem Namensfeste gebeten, so jubelnd wurden diese Zeichen milderer Regentschaft begrüßt.

Selbst die Schätteranne bemerkte beifällig, daß ihr wackeliges Dschen rauchte, eine Wohlthat, die entschieden Wetterveränderung anzeigte, und durch Husten, Niesen und Lungenstechen teuer erkauft werden mußte.

Und zuletzt kam der Schreiber wohlgemut des Weges, stampfte rüstig durch die sulzige Masse und ließ die schon etwas trüb gewordenen Staatshandschuhe an der Schnur baumeln. Kein einziger Angestellter habe heute Handschuhe getragen, bloß der Herr Bürgermeister, aber das sei eine ganz andere Sache.

„Der Frühling naht mit Brausen“, — in diesem Jahre wurde das Dichtervort zur Wahrheit, denn brausend und schnaubend fuhr der Sturm vom Gebirge her, schäumend und gurgelnd wälzten sich die schmelzenden Schneemassen zu Tale, schossen die breiten, rauschenden Bäche dahin, übersluteten Ackerbreiten und Weideplätze und rissen auch wohl gewaltsam mit, was sich ihnen allzutrozig entgegenstemmte.

Jetzt jauchzten die Kinder am Kesseltor erst recht, denn Wind und Wetter scheuten sie nicht, das „Strandgut“ aber, die dahertreibenden Holzstücke, Balken und Verzäunungsteile, die sie unter gellendem Triumphgeschrei auffischten und ans Land zogen, bedeuteten die unbestrittene Frühlingsbeute der verwegenen Schar, und wohl demjenigen, der am meisten heimzuschleppen vermochte. Nur das Prinzeßchen tat nicht mit und ward genugsam darum verspottet, glaubten sie doch, es fürchte, nasse Füße zu bekommen. Allein auch der Treiberle, der sonst tollkühn mitten in die brausende Flut gesprungen war, um ihr die schönsten Stücke zu entreißen, hatte diesmal keine rechte Freude daran. Was würde der Schreiber dazu sagen? — Das hatte ihn sonst niemals gekümmert, seit dem ungleichen Apfelhandel aber war er seiner Sache gar nicht mehr gewiß; wäre es ihm nicht um die Base, die Selcherin und sein eigenes Ansehen zu tun gewesen, er hätte vielleicht gar nicht mitgemacht.

Was lange währt, wird endlich gut! —

Die linde Luft tut's nicht allein,
Dazu gehört auch Sonnenschein
Und Saatengrün und Himmelsblau,
Um neu zu schmücken Flur und Au!

jubilierter das Prinzeßchen, als nach endlosen Regengüssen,

Sturmgebrause und Nebelbrauen der erste blitzende Sonnenstrahl durch die Wolken brach.

Heiße! — es weckt der Sonnenschein
Zum Maienfest die Blümelein
Mit goldig warmem Strahle,
Die Käferlein, die Bienlein und
Die Falter rings in weitem Rund,
Sie sammeln sich zum Mahle.

Was dudelst du vor dich hin? rief der Irwisch, da geh her, Ringelreihen tanzen, das ist netter!

Muß dem Großvater seine Strümpfe stricken; die Stricknadeln tanzen auch Ringelreihen und am Ende ist ausgeschafft, gab das Prinzeßchen gut gelaunt zur Antwort.

Heiße, ihr Nadeln silberweiß,
Wie lustig schwingt ihr euch im Kreis,
Wißt nichts von Langeweile,
Euch ist die Arbeit keine Last,
Drum geht's auch sonder Ruh und Raß
Dahin — dahin in Eile!

Nun, die Sonnenstrahlen machten es just wie das Prinzeßchen und die Stricknadeln, sie mochten auch den Tag nicht müßig vertändeln, sondern begannen Ordnung zu schaffen drunten auf der Erde. Reinsagen, hieß es zunächst, das sieht ja abscheulich aus! Und dann begannen sie den Boden aufzutrocknen, ließen die überflüssige Feuchtigkeit verdunsten, glätteten und festigten die Erde, daß die kleinen Füße darüber hintanzen konnten, ohne zolltiefe Eindrücke zurückzulassen. Es muß auch nach etwas aussehen, hieß es dann, wo bleibt nur das Grünzeug? Also begannen sie mit goldenen Lanzen in die Erde zu stechen:

Was schlast ihr nur so lange, ihr Dummerchen? Rasch heraus und aufgeschaut, Frühling ohne Gras und Kraut ist ja nicht zu denken! Da schossen geschwind lichtgrüne Moose, zarte Kräuter und neugierige Gräschen heraus und über ein Weilchen schimmerte es leuchtend blau zwischen grünem Blätterkranze — die ersten Weilchen!

Die Sonnenstrahlen aber verloren keine Zeit. Schmeichelnd kosten sie die kahlen Büsche und Bäume. Ihr müßt auch Sommerstaat machen, mahnten sie, der Frühling will mit Glanz und Herrlichkeit empfangen werden. Da zogen zuerst die Weiden ihre silbergrauen Fausthandschuhe an, um für alle Fälle gerüstet zu sein, danach guckten hier ein grünes Blättchen, dort eine schimmernd weiße oder rosig glänzende Blüte heraus, bis auf einmal alles ringsumher in lichtem Grün und duftender Blütenfülle prangte, bis die glänzenden Käfer und farbenbunten Schmetterlinge von Strauch zu Strauch gaukelten, die emsigen Spinnlein ihr Silbernetz zwischen zartbelaubten Zweigen ausspannten und die Vögelein hellschmetternde Jubellieder sangen:

O kommt und seht ringsum die Pracht,
Ihr Kinder, nehmt sie fein in acht
Und haltet sie in Ehren!

Ja, das war Frühlingszeit, sonnenlichte, sommerwarme, goldighelle Frühlingszeit! —

Die Schätteranne saß jetzt meist im Sonnenschein auf dem dicken Eichenkloß, den der Pflaster=Sorge, wenn er einmal übrig Zeit habe, kleinhacken wollte, wärmte ihre alten Knochen durch und durch und erzählte einmal um das andere, ihr Ofen habe vorher gewußt, daß der Frühling komme. Das Prinzehchen hatte seine Korbflechterelei ins Freie verlegt, plauderte der Alten allerlei Liebesvor und wiederholte unzählige Male die Weihnachtsge-

schichte und die paar Weihnachtslieder, an denen sich die Alte immer aufs neue erquickte. Bist ein gutes Kind, sagte sie dann, seelengut und engelrein; ja, der Schreiber ist reich geworden durch seine Erbschaft, und wir alle haben auch mit teil daran.

Prinzeßchen! Der Treiberle kam atemlos gelaufen. Geschwind, Prinzeßchen, komm; so was gibt's hier außen nicht oft zu schauen!

Neugierig sprang das Prinzeßchen auf, warf den Weidenstrang beiseite und lief mit. Jetzt standen sie beisammen auf einem mit allerlei Unkraut bewachsenen, niedrigen Erdaufwurf, hielten die Hände über die Augen, um die blendenden Sonnenstrahlen abzuwehren, und blickten nach der breiten, fern drüben im Sonnenduft verlaufenden Landstraße, auf der in wirbelnder Eile ein Fahrrad daherjauste.

Näher kam es, immer näher, das blitzende, wirbelnde, laufende Ding, auf dem ein feingekleideter, schöner Knabe saß, mit flatterndem, goldblondem Lockenhaar und lustigen blauen Augen. Einen Augenblick schien es fast, als wollte er seitwärts ablenken und auf einem abzweigenden Fahrweg weiterfahren, dann aber mochte es ihn doch reizen, so mitten durch die Schar gaffender Kinder und verwahrloster Hütten hindurchzufahren, und lustig ging es weiter in gerader Richtung und beschleunigtem Lauf.

Allein auch den Treiberle reizte etwas, ein böses, tückisches Gelüste. Etwas Fremdes, Böses in ihm lehnte sich gegen den feinen Knaben auf, der so gar nicht tat, als ob er diese schmutzigen, zerlumpten Kinder nur gewahre, und ehe noch das immer stauende Prinzeßchen seine Absicht erraten konnte, ja, ehe er nur selbst sich derselben klar bewußt war, hatte er sich hastig gebückt, einen

dicken Prügel aufgerafft und mit gewaltigem Schwung dem fahrenden Rad in die Speichen geworfen.

Ein heller Aufschrei — ein dumpfer Wehelauf; ein Blitzen, Krachen, Splintern, Aufbäumen und Überschlagen, alles zusammen rasch verhüllt und verschlungen von einer aufwirbelnden Staubwolke, dann einen Augenblick lautlose Stille.

Das Prinzefchen, das im ersten Schreck in die Knie gebrochen, faßte sich zuerst. Du schlechter Bub du! — Sie versetzte dem bestürzten Knaben einen Stoß, daß er taumelte. Jetzt kannst zusehen, was noch heil ist an dem feinen Buben und — ja, das ganze Kutschierwerk darfst du bezahlen, da heißt kein Mäuslein einen Faden ab! Dann rannte sie hinab zur Unglücksstelle, wo eben die Staubwolke sich zu zerteilen begann.

O weh, wie sah es aber da aus! Der dicke Prügel hatte sein Zerstörungswerk meisterhaft verrichtet; nicht nur war ein Teil der feingearbeiteten Speichen zertrümmert, er hatte, im Anprall abspringend und sich dem Rad in die Bahn werfend, dieses auch zu Fall gebracht und den fremden Knaben unter dessen Trümmern begraben. Der lag nun mit blutender Stirn und geschlossenen Augen da, die schmucken Kleider beschmutzt und bestaubt, Blutstropfen auf der feinen Wäsche.

Noch einmal schrie das bestürzte Prinzefchen hell auf und rang die Hände, so schrecklich hatte es sich das Unheil doch nicht gedacht. — Schätteranne, Schätteranne!

Si, die war schon unterwegs, denn sie hatte das blitzschnell sich abspielende Ereignis mit ihren blöden Augen von dem geschützten, sonnigen Plätzchen aus mit angesehen. Und auch die andern Ansiedler vom Kesseltor, soweit sie zur Stunde gerade anwesend waren, rannten herzu, schrei-

end, zeternd, wehklagend, scheltend oder spöttisch auflachend, wie sie es jußt anwandelte, oder je nachdem der Eindruck gewesen, den der ganze Vorgang ihnen gemacht.

Ach, du grundgütige Welt! jammerte die Schätteranne, umfallen wie die Muck an der Wand und kaput sein, ganz kaput, — das ist der Mensch!

Die spielenden Kinder, allen voran aber der schadenfrohe Treiberle, hatten zuerst hell aufgelacht und waren schreiend und johlend herzugerannt; jetzt aber standen sie doch ziemlich kleinlaut dabei, guckten verdutzt auf den Knaben und die ziternden Weiber und konnten dem Spaß keinen rechten Geschmack abgewinnen. An Aufhelfen und Handanlegen dachte keins; nur das Prinzeshen kniete neben dem Gestürzten im Staub und nezte mit heißen Tränen seine schmalen, weißen Hände.

Heda — hallo, was gibt's!

Der Pflaster-Jörge kam des Weges daher, in Hemdsärmeln und die schmierige Mütze nach hinten gerückt, wie er zu tun pflegte, wenn ihn eine Art feiertäglicher Geschäftigkeit vom Kesseltor in die Stadt hineintrieb, um Arbeit zu suchen. Heda — ein Goldklumpen vom Himmel gefallen? Was gibt's zu flennen, Prinzeshen? — O weh, das sieht ja böß aus! Er war herangetreten und hatte den Kreis gesprengt, starrte nun verblüfft auf die Unglücksstätte und kraute sich das struppige Haar. Dann aber übermannte ihn der Zorn: Und da steht ihr wie die Gänse und schnattert, und der Bub liegt da wie ein Häuflein Elend — und regt sich keine Hand um ihn! Schämt ihr euch nicht? — Platz da, sage ich, und du, Prinzeshen, schließ mir des Schreibers Stube auf, dort ist der Bub am besten aufgehoben!

Der Pflaster-Jörge hatte den zartgebauten Knaben

wie eine Flaumfeder emporgehoben und sanft wie mit linden Mutterhänden auf des Schreibers Bett niedergelegt. Hast Essig im Haus, Prinzexchen? Nicht? — Aber kaltes Wasser, gelt? — Na, dann hole eben einen Lappen herbei und wasche einmal dem armen Tropf den Schmutz vom Gesicht! Und nachher — ja, was ist jetzt gescheiter: Luft einblasen oder reiben, daß er warm wird? Am Ende schon nasse Überschläge — hm, hm, wenn jetzt nur der Schreiber da wäre! — Bleib nur du bei ihm, Prinzexchen; — ja, das ist schon so: abends gesund und frisch ins Bett und am andern Morgen tot aufwachen, das kann heutzutage jedem passieren.

Das war ein böser Trost; und so saß denn das Prinzexchen mäuschenstill neben dem Regungslosen, weinte leise vor sich hin und erneuerte pünktlich die nassen Überschläge, ohne jedoch auch nur ein leises Zucken in dem bleichen Antlitz wahrzunehmen.

Da war es nun hochwillkommen, als zur Feierabendstunde der Schreiber eintraf; den aber grüßte sein Heim nicht so traut und behaglich wie sonst, und bedenklich stand er neben dem Besinnungslosen, faßte zaghaft die feine Hand und betastete behutsam die brennende Stirn.

Ja, was nun? — Wenn man nur wüßte, was anfangen! — Aber halt, den Buben sollte ich ja kennen . . . hm — hm! Er kam nicht zum Schlusse, schickte aber nach der Abendsuppe das Prinzexchen zu Bette und übernahm selbst die Nachtwache, denn so etwas könne er ganz gut vertragen. Freilich schlummerte er ab und zu ein bißchen, dann aber holte er die alte Bibel herbei und stieß dabei auf die schöne Verheißung, daß alle Haare auf unserem Haupte gezählt sind. Das stärkte ihn mächtig in seiner tiefen Niedergeschlagenheit. So würde ja auch gewiß der

feine, fremde Knabe nicht hier in der armseligen Kammer sterben und denen am Kesseltor gar noch Scherereien und Verlegenheiten aller Art über den Kopf bringen. — Wenn man nur wüßte, wohin er gehört, damit man die Seinigen wenigstens benachrichtigen könnte!

Jetzt drang das rosige Morgenlicht herein, behauchte das zarte Antlitz mit holder Färbung und erfüllte das ärmliche Gemach mit zauberischem Schimmer, und jetzt gewahrt der Alte auch etwas Goldblinkendes aus des Knaben Brusttasche glänzen, greift darnach und hält ein feingebundenes Notizbuch in der Hand, aus dem ein paar zierliche Blättchen zu Boden flattern. Er hascht danach: Dankmar Bodo, Graf von Karpentin steht in rotgoldnen schimmernden Buchstaben darauf. Tausend auch, das hat er freilich nicht gedacht, daß er solch vornehmen Gast beherbergt; am Ende gar einen Verwandten des finsternen Rittmeisters droben auf dem Schlosse, der von weither zu Besuch gekommen und nun so schmählich verunglückt ist!

Jetzt weiß er, was zu tun ist, und er sagt's auch gleich den Nachbarn, wie die in aller Sonntagsfrühe herbeigelaufen kommen, um nach dem Verunglückten zu schauen.

Gut, daß just Sonntag ist, denn ich muß einen Brief schreiben an den Herrn Rittmeister droben auf der Tannenburg; der Knabe da ist auch ein „von Karpentin“, weit hergereist vermutlich, und der Doktor sollt eben kommen und nach ihm sehen; liegen bleiben kann er sonst da bei uns so lang er will.

Was lange währt, wird endlich gut. In angestrengter Tätigkeit, unter Schwitzen, Keuchen und Pusten war der Vormittag verflossen, um die dritte Nachmittagsstunde aber war die leidlichsaubere Reinschrift des mühsamen Machwerks vollendet, und der Schreiber stand nun draußen

auf dem sonnigen Plage und las der atemlos lauschenden Versammlung das Schriftstück vor, das ja allen zumal am Herzen liegen mußte. Ein paar Tintenkleckse machten sich freilich breit darauf, dadurch sah es aber nach des Pflaster-Jörges Ansicht um so „kanzleimäßiger“ aus, und Schnörkel waren darauf wie gestochen!

„Werter Herr Rittmeister und Graf!“ begann der Schreiber, dann blickte er ringsumher, ob sich etwa Widerspruch erheben würde. Allein keiner hatte etwas einzuwenden: das klang nach etwas, da war schon Stil drin. Er räusperte sich also und fuhr fort:

„Werter Herr Rittmeister und Graf!

Indem daß ich vermeine, daß Ihnen noch nichts davon vermuten täten, möcht ich zugleich zu wissen tun, daß es just nicht zum Allerschlimmsten zu gehen braucht; er kann ja immer noch wieder aufwachen und kerngesund sein, schnaufen tut er noch, bloß daß er nichts gegessen hat seither und auch nichts geschwächt, bloß immer so hingedost die ganze Zeit. Mangeln tut ihm aber nichts, ist auch das Bett nicht gar so hart wie's ausieht, hab auch gleich Essig holen lassen zum Waschen und die Überschläge sind alleweil frisch und kühl. Das Prinzeßchen hütet ihn ganz prächtig. Wenn aber der Doktor kommen tät, so wär's doch nicht so uneben, so ein Herr weiß zuweilen mehr als unsereins und hat auch darauf gestudiert. Und weil ja doch des Herrn Grafen hochmögender Name und Krönlein auf den Karten steht, so hab ich gedacht, 's könnt wohl ein Herr Anverwandter oder Vetter von dessen sein, und empfehle mich und alle anderen ganz gehorsamst.

Per aquit!

Dero wohlgeneigter

Martin Ulrich, Stadtangestellter.“

Da — das war ein Brief! Das hatte Art und Klang, das war so klar und kurzgefaßt, ausführlich und trostreich, so: merkst du was? und doch nicht mit dem Dreschflegel dreingefahren. Nein, wenn jetzt der Herr Graf noch einen Todeszschrecken davonträgt, ist ihm überhaupt nicht zu helfen. Aber nun fort mit dem Brief, daß er heute noch an Ort und Stelle kommt!

Ja, was kostet's Porto? — Zehn Pfennig? Auch recht, das kann man aufbringen; daß er aber von reputierlichen Leuten kommt, die wissen, was sich gehört, muß der Herr auch merken, und darum rückt man lieber zwanzig Pfennig dran, so sieht's wenigstens nicht schäbig aus!

Durch Umfrage wurde die Summe von zwanzig Pfennigen aufgebracht und dem Pflaster-Jörgle der Brief anvertraut mit dem Vermerk, unverweilt eine Freimarke zu erstehen und denselben in den Postkasten zu werfen, für Kinderhände war das Schriftstück viel zu kostbar.

Nun, der nahm die Sache bitter ernst, kaufte eine Zwanzigpfennigmarke, klebte sie umständlich auf und — machte sich dann flugs auf die Socken, um den Brief selbst auf die Tannenburg zu tragen! Der Schreiber hatte seinen freien Tag drangerückt, so wollte er auch das Seinige tun, die Postbeförderung dünkte ihm in solch heikler Angelegenheit doch nicht sicher genug!

Darüber ging der linde, warme Frühlingstag zur Rüste und funkelnde Sternenaugen blickten vom hochgewölbten Himmelsdom herab auf die wie vom süßen Traum umfangene Welt. Die lärmende Kesselbrut hatte sich verlaufen und die Alten hantierten lässig in ihren vier Wänden oder schliefen schon, um nicht noch Öl zu verbrauchen.

Nur der Schreiber und das Prinzesschen saßen noch auf, die Blicke auf den schlummernden Knaben gerichtet.

Da — ein scharfes Rollen und Hufaufschlagen, ein lauter Zuruf und jäher Ruck, dann einen Augenblick alles still, bis ein starkes Pochen an der Haustür und der Ruf nach Licht erschallte. War das etwa schon der Graf? — Der Schreiber riß das glimmende Lämpchen an sich, schraubte geschwind den Docht höher und stürzte hinaus. Im nächsten Augenblick war die Kammer voll fremder Leute, wenigstens standen eine feine alte Dame und ein dicker Herr mit rotem Gesicht und goldbeschlagenem Stock am Bette, unter der Türe lauschte der betrefte Kutscher, und was von der Kesseltorbevölkerung nur immer noch Raum und Ausblick gewinnen konnte, das drängte mit herein.

Ei, war das denn nicht die gute Frau Justizrat, die mit tränenfeuchten Augen am Lager stand und des Knaben feine Hand sanft berührte? — Das Prinzesschen stand leise auf und rückte ihr den Stuhl zurecht, aber sie gewahrte es nicht.

Seid Ihr der Herr „Stadtangestellte“, der wohlge-
neigte Gönner des Grafen von Karpentin auf Tannen-
burg? wandte sich der fremde Herr an den Schreiber und
es zuckte ein mühsam verdecktes Lachen um Mund und
Augen des lebensprühenden Gesichtes. So — na, das
habt Ihr einmal brav gemacht, hätten uns lange um
den Buben sorgen müssen. — Der Herr Rittmeister war
nämlich auf und fort, just auf der Suche nach dem Blondkopf
da; so wurde der Brief zur Frau Justizrat, der Großmutter
des Jungen gesandt, weil er doch vielleicht wichtige Kunde
enthielt. Wichtig! — die Frau Justizrat weiß auch gleich
Bescheid, denn Eure Adresse hattet Ihr vergessen, Alter,

schickt nach mir und nimmt mich ins Schlepptau, und da sind wir nun, um die Scherben zusammenzukitten.

Der fremde, freundliche Herr griff nach dem Puls des Knaben, betastete die Stirn, betupfte die Schramme, befühlte die Glieder und Rippen, wandte die leichte Gestalt um und um, pochte hier und klopfte dort und atmete dann tief auf. Kein Sprung, kein Bruch; — auch die Schramme bedeutungslos, nur daß er so gar nicht klar aufschauen will Hinaus, ihr da! donnerte er plötzlich, wollt mir gar noch auf Kopf und Schultern steigen, um ja alles mitanzusehen! — Könnt euch meinetwegen draußen die Hälse brechen, ich leime euch alle umsonst wieder zusammen, aber Raum geben müßt ihr, der Bub hat's not.

Die Leute wichen bestürzt zurück, sammelten sich draußen um den Kutscher und horchten hinter dem Fensterladen. Ein leutseliger Herr, meinte der Pflaster-Förge, sich bedenklich hinter dem Ohr krauend, hätte nur gern gewußt, wie sich jetzt der feine Bub anstellt.

Fieber hat der Junge, stellte der Arzt indessen fest, aber der Körper ist heil und 's könnt weit schlimmer sein. Ist wohl vom Rad gestürzt gestern mittag und hat bei dem braven Mann da Obdach und Pflege gefunden; — aber wie ging's nur eigentlich zu — hat's keins mit angesehen, und wo ist das Rad geblieben?

Ja, wie war es zugegangen? Der alte Ulrich hatte nicht danach gefragt, das Prinzeßchen schwieg fein still und die anderen waren hinausgegangen. Da aber schoß es blißschnell aus der Ecke hervor und stellte sich breitspurig vor das Prinzeßchen hin — der Treiberle in seiner unbändigsten Wildheit.

Was heulst, Prinzeßchen, — was ziehst ein Jammermaul? schrie er, sag's nur grad heraus, daß ich schuld

drau bin, verflatsch mich doch; der Bub weiß es und die anderen auch, du und ich aber erst recht! Ja, meinen dicken Prügel habe ich ihm in die Speichen geschmissen, daß es nur so gekracht hat, und da ist er halt heruntergefallen, weil er zu dumm und zu dünn ist für einen Spaß, — und ich tät's wieder — und wieder — und wieder — was guckt ihr so? Hab mich geärgert, weil er — weil er — was weiß ich! — jetzt schlägt mich tot, wenn's sein muß, dann habt ihr doch auch einen Spaß davon! Er war außer sich, seine Augen rollten und seine Hände ballten sich krampfhaft; ob die Angst um den regungslosen Knaben oder Trotz und Ungefüg die Übermacht hatten in seinem armen jungen Herzen, wer hätte es zu sagen vermocht?

Der Doktor blickte ihn kalt an, indes die anderen erschreckt zurückwichen. Schafskopf! sagte er kurz; nicht weinen, Frau Justizrath, fügte er dann sanft hinzu, der Knabe ist wohl aufgehoben und kann noch ein paar Tage ruhig liegen bleiben. Morgen sende ich dann eine Pflegechwester und komme selbst wieder, nachzusehen, bis wir ihn aufs Schloß schaffen können . . .

Jetzt regte sich der Kranke: Keine Schwester, Doktor, — das Kind da, es ist so sanft und lieb!

Der Doktor lachte mit dem ganzen Gesicht. Also vernünftig und klar? Na, meinetwegen, so will ich nur den Konrad mit Fruchtsäften, Eingemachtem und einer leichten Mixtur herauschicken, und das Kind bleibt im Amt. Kommen Sie, Frau Justizrath, der Knabe muß Ruhe haben und Sie auch, Jugend und Alter wollen respektiert sein. Gute Nacht beisammen; ist alles recht gemacht — ganz recht!

So blieb also das Prinzeßchen richtig „im Amt“ und

freute sich dessen von ganzem Herzen. Ab und zu kam der Arzt oder ein Diener mit allerlei Erquickungen, nur die Großmutter durfte nicht vorsprechen, um durch ihre tränenreiche Freude den Kranken nicht aufzuregen. Der Schreiber ging seinem harten Tagewerk nach und sah über den Treiberle, der ihm einmal um das andere in den Weg lief, hinweg, als wäre er nichts als blauer Dunst. Hatte diesen der „Schafskopf“ des Doktors schon über alle Maßen verblüfft, so konnte er solche Mißachtung vollends gar nicht vertragen; fast schien es, als gelüste ihn wieder nach ein paar wohlgeratenen Kopfnüssen, so feck redete er zuletzt den Alten an. Was schleppt Ihr so, Schreiber? — Gebt her, ich will Euch das Geschirr tragen!

Der sah ihn an, durch und durch, mit einem tiefen, traurigen Blick voll Widerhaken, wie es den trohigen Buben dünkte, hielt aber sein Geschirr fest umklammert. — O Treiberle, sagte er zuletzt traurig, um dich ist's schad, hätt'st der beste Mensch werden können, und ich hab auch gemeint, es wär dir ernst damit! — Aber jetzt seh ich's: du bist ein ganz schlechter, heimtückischer, schadenfroher Kerl, ein ganz böser, der seinem bösen Gelüste zu Gefallen leben muß, und wenn ein armes Menschenleben darum zugrunde geht. Kannst's noch weit bringen, Trozkopf, aber nicht da, wo's gut ist, und jetzt zieh ich die Hand von dir ab, denn mit dir ist nichts anzufangen. Geh deiner Wege, Treiberle, und laß mich ungeschoren; — arm sterben kann jeder, wenn's ihm nicht besser beschieden ist, aber da, wo du einmal dein verlottertes, versäumtes, verschleudertes Leben beschließen wirst, da tät mir grauen! . . . Damit schritt er in den flimmernden Sonnenglast hinein und ließ den bestürzten Buben stehen, der aber starrte ihm lautlos nach, bis ein paar dicke, schwere Trä-

nen über seine runden Wangen rannen. Das hatte ihn gepackt wie mit glühenden Zangen, bis in des verstockten Herzens Grund drang der traurige Blick, die strenge Rede, — also er wollte nichts mehr von ihm? — So heimatlos und weltverlassen hatte er sich noch niemals gefühlt in seinem ganzen jungen Leben, der arme, verwahrloste und versäumte Knabe. . . .

Dem Prinzekchen ging indessen eine niegeahnte Wunderwelt auf. Der Kranke, der wohl noch immer matt und müde dalag und die Hand kaum heben mochte, aber wenigstens klar und hell aus den Augen blickte, und gerne zwischen den erquickenden Schlummer hinein ein Stündchen verplauderte, wußte ganz wunderbar schöne Sachen, Geschichten und Fabeln, allerlei aus der Tier- und Pflanzenwelt, kannte die Minerale, ihre Beschaffenheit und Bedeutung, wußte, wie man das Metall gewann, schmolz und verarbeitete, schilderte die Entfernung, Leuchtkraft und Wirkung der Gestirne, daß dem staunenden Prinzekchen mehr als einmal Korb und Weidenstrang aus der Hand fielen und es geschwind nach seinem wirbelnden Köpfchen griff, das bei der Fülle des Wunderbaren zu zerspringen drohte.

Am aller schönsten war es aber doch, wenn er schöne Lieder und Sprüche aussagte, über die Oster- und Weihnachtsgeschichte sprach, oder vom Gelobten Lande erzählte, das er vor zwei Jahren mit seinen Eltern besucht hatte, vom See Genesareth, vom Toten Meer und der von Pilgern belebten Jordansfurt, von Bethlehem, wo der Heiland geboren, und von Golgatha, wo er zum Heil der sündigen Welt sein theures Blut dahingegeben. Da stieg es schimmernd, farbenprächtigt, von südlicher Sonnenglut oder märchenhafter Sternenpracht bestrahlt, vor ihren Augen auf;

alles, was das Kind früher von der guten Mutter gehört, gewann aufs neue Gestalt und Farbe, ja, das Neue Testament, in dem es so gerne lesen mochte, ward ihm mit einem Male verständlicher, so daß es vermeinte, alles dies schon wirklich mit leiblichen Augen gesehen und nur über kurze Zeit vergessen zu haben.

Von den andern Kleinen sah das Prinzesschen nicht viel in der Zeit, konnte auch nicht abkommen, und dann war es zu langweilig in der engen Stube, aber eine Sehnsucht nach der Schule wandelte es an, die es fast verzehrte. Ach, wie herrlich mußte es sein, so lernen und weiterkommen zu können, begreifen, was man sieht, mit offenen Augen und Sinnen seine Straße ziehen und bei allem Bescheid wissen, anstatt stumm und dumm dazustehen! Wie glücklich war doch der feine Knabe; nicht weil er reich und vornehm, weit gereist und belesen war, sondern weil er lernen durfte, was nur immer zu lernen war auf dieser schönen, weiten Erde!

Der Schreiber hatte endlich herausgefunden, warum ihn der fremde Knabe so vertraut angemutet hatte. Damals an Geburtsfest der Rätin und danach an Weihnacht, als sie ihn so reichlich beschenkt, hatte er ja das lebensgroße Bild desselben in ihrem Wohnzimmer gesehen; freilich nur flüchtig, als das Zimmermädchen hineingegangen war, ihn anzumelden.

Endlich kam der Doktor wieder einmal im gräßlichen Wagen angefahren — um den Kranken abzuholen. Diesmal aber stieg noch jemand mit aus, ein großer, schlanker, bolzengerader Herr in blinkender Uniform, der schaute mit finsternen schwarzen Augen ringsum, strich sich den pechschwarzen Schnurrbart und trat dann gebückten Hauptes über die ausgetretene Schwelle.

Wie Erschrecken ging es über seine strengen Züge, als er den engen, ärmlichen Raum gewahrte, dann trat er rasch an das Bett, schüttelte dem Knaben fast etwas zu kräftig die Hand und sah ihm gütig ins Gesicht. Wieder heil und gesund, Bodo? — Schau, das ist brav, und des Rades wegen brauchst du dich nicht zu grämen. Hätte schon eher nach dir gesehen, aber der Doktor hat's nicht gelitten: du siehst wohl versorgt; und ich seh's ja, ganz wohl, wie in Engelhut! — Ist dies das Prinzeßchen? — Ich dank dir, Kind, ich dank dir vielmal! Er nahm den blonden Lockenkopf des Mädchens sanft zwischen seine beiden wohlgepflegten Hände und blickte ihm lange, tief und ernst in die klaren, blauen Augen, und dann — ja, dann sagte der feine, vornehme Herr mit tiefem Seufzer ganz dasselbe wie die Schätteranne: Ja, wahrlich, so ein Kind weiß, wie es im Himmel aussieht! . . .

Und dann kam der Pflaster-Jörge herbei, der hinter der Thür den feierlichen Augenblick abgepaßt hatte, drängte die dienstfertigen Lakaien beiseite, hob den Knaben wie damals sanft empor und trug ihn zum Spaß um den ganzen Wagen herum, um ihn dann erst hineinzubetten. Das war seine Sache, denen am Kesseltor hatte der feine Kranke gehört, nicht den glattgeleckten Betreten.

Der Rittmeister lächelte, reichte ihm ein blankes Goldstück und sagte: Habt Ihr mir den Brief gebracht? — So, ich dank Euch schön, das war brav! Dem Prinzeßchen gab er nur die Hand, nicht eine Handvoll Dukaten, wie er zuerst gewollt, das wäre ihm jetzt wie eine hochmütige Herabsetzung ihrer treuen Liebesdienste erschienen. Grüß mir den Großvater und besuch mich bald einmal, gelt? Dann rollte der Wagen davon, noch ein letztes Winken

und Grüßen des jungen Grafen, das die emporwirbelnden Staubwolken rasch verschleierten.

In stummem Staunen starrte der Pflaster-Jörge auf das bligende Gold in der plumpen Faust, das Prinzeßchen aber verhüllte sein Gesicht und weinte bitterlich. Er dauert mich so! schluchzte es; ob es aber um seinen geduldigen Pflegling, oder um den finsternen, stolzen Herrn Grafen weinte, das hätte es selbst nicht zu sagen vermocht.

Schau, Prinzeßchen, jetzt ist wieder alles wie vorher, sagte der Schreiber scheinbar höchst befriedigt, als er zum Abendessen heimkehrte, und da, die leckere Zuckerbrezel hab ich dir mitgebracht, daß du doch auch eine Freude haben sollst! Allein er blickte selbst oft genug suchend umher und konnte es nicht begreifen, daß sein Bett nun wieder frei war; er hätte immer noch eine Weile mit dem blanken Stubenboden fürlieb genommen. —

Die blauen Weilchen im Wiesengrund hatten bunte Gesellschaft bekommen; denn glänzendgelbe Butterblümchen, purpurfarbenes Herrgottsbrot, rosigeränderte Taufschönchen, strahlige Lichterblumen, hoch aufgeschossene Wiesensalbei und blaue Glockenblumen standen in Scharen ringsumher, tanzten Ringelreihen zwischen den lichtgrünen Kräutern und feinen Gräsern oder drängten sich am Grabenrand zusammen, als gäbe es Wunder was zu schauen draußen am Nesseltor oder auf der langweiligen Landstraße.

Die Schätteranne konnte jetzt gut hinaus, ihre Tagesnotdurft zusammenzubetteln, das Prinzeßchen flocht Körbe oder strickte Strümpfe im Sonnenschein und sang dazu mit heller Stimme die schönen Lieder, die es getreulich im Gedächtnis bewahrt. Dem Pflaster-Jörge aber war mit dem gräßlichen Goldstück der Geizteufel angefliegen, wie die am Nesseltor behaupteten. Es fiel ihm nicht ein, ihnen einen

Schmaus dafür anzurichten, ja, anstatt sich mit Wäsche und Kleidern bis an sein Lebensende zu versehen, wie er zuvor beschloffen, vergrub er es nun in die geheimste Tiefe seiner Truhe, lief nach Arbeit wie gehezt, und wollte durchaus noch ein paar Kameraden zu dem goldgelben Ding verdienen.

Dann kam der Sommer gezogen, streute mit vollen Händen sein Gold umher und ward mit vollen Ehrenkränzen von Kornblumen, Rittersporn und feurigem Mohn empfangen. Golden und heiß strahlte die Sonne am tiefblauen Himmelszelt, braute zuweilen ein tüchtiges Gewitter zusammen und machte dann rasch wieder alles hell und sauber, denn schmutzige Wege und trübe Gesichter sind ihr verhaßt. Weit drüben sah man die schimmernden Kornbreiten wogen und kräuseln wie ein goldenes Ährenmeer, sah sie bleichen und der Sichel entgegenreifen, dann schwankten hochbeladene Karbenwagen schwerfällig auf der Landstraße dahin, und zuletzt — wehte der Wind über die Stoppeln, das wollte der armen Schütteranne gar nicht gefallen.

Die Kinder am Kesseltor aber zogen zur Mähernte aus mit allen erdenklichen Hohlgefäßen: Körben, Wannen, Schüsseln, Töpfen, Säcklein oder Kübeln, wie es sich gerade traf, denn sie mußten ja den hungrigen Feldmäusen den Wintervorrat streitig machen.

Nur das Prinzgeßchen wanderte nicht mit. Wir können arbeiten, hatte der Schreiber gesagt, merk dir's Kind, was man, Gott sei's gedankt, ehrlich verdienen und selbst anschaffen kann, das soll man anderen, ärmeren nicht streitig machen, was es auch sein und wem immer es zugute kommen mag, Mensch oder Tier, — laß dir's schmecken, Prinzgeßchen, 's ist ehrlich erworben!

Bald nachher hob das Jauchzen, Singen und Scher-

zen in den Weinbergen an. Jedem das Seine! sagte der fröhliche Herbst, der in goldverbrämtem Scharlachrock und wehendem Vockenhaar über die sonnigen Hügelreihen schritt; und da ließen die fleißigen Winzer auch den zwitschernden Vögelein noch etwas übrig und reicheten den Armen und Siechen auch ein Theilchen des köstlichen Reichthums zur erquickenden Labe.

Als aber die Lust verrauscht war, da verkroch sich die leuchtende Sonnenscheibe hinter einem düsteren Wolkenvorhang, graue, schaurigkalte Nebelschleier stiegen aus den Wassern in der Ebene oder kletterten in langen Zügen vom Gebirge herab, trafen sich mit den harrenden Genossen und tanzten einen wilden Reigen über den feuchten Wiesen, auf denen sich selbst die hartgewöhnten Disteln müde zur Ruhe anschliefen.

Das arme Prinzesschen! Hätte es nicht einen wunderlieben Genossen gehabt in der trübseligen Einsamkeit, die wunderschöne, große Bilderbibel, welche ihr die gute Frau Justizrath im Namen ihres dankbaren Enkels gesandt hatte, — die grauen, lichtlosen Tage hätten ihm die fröhlichen Frühlings- und Wanderlieder vollends ganz von den Lippen genommen.

Mit den anderen draußen herumtollen mochte es nicht, und der Treiberle, der sonst immer am häufigsten herein geschaut und ein halbes Stündlein verplaudert hatte, ließ sich kaum mehr blicken.

Ob jetzt der feine Knabe mit seinen Eltern wiederum irgend ein fernes schönes Land besuchte, um den Winter in warmer Luft, unter duftenden Blumen und schimmernden Früchten zu verbringen? — Es blieb dem träumerischen Kinde nicht viel Zeit, darüber nachzudenken, denn am Abend kam der Großvater gar langsam geschlichen, die

alten Knochen klapperten vor Fieberfrost, indes der Kopf wie in Flammen glühte. Nach ein paar mühsam zum Munde geführten Löffeln Suppe schob er den Teller von sich. Koche mir einen Brusttee, Prinzeßchen, — dort im Wandschrank die graue Tüte! Will nur gleich zu Bett gehen. Heute abend tut's schon nicht gut.

Dem Kinde ward angst und bang. Das war noch nie geschehen; im Gegenteil, mit dem guten alten, zufriedenen Gesicht war noch immer der helle Sonnenschein in die schlichte Kammer geflogen. Allein es eilte ohne Zaudern an die Arbeit, kochte den Tee, deckte den Fiebernden warm zu und sprach dann voll gläubiger Inbrunst sein Abendgebet, indem es den guten, lieben Großvater ganz besonders innig Gottes Schutz und Fürsorge anbefahl. Darauf schlief es getröstet ein, bis morgen war gewiß alles wieder gut.

Ach nein! Als das fahle Morgenlicht trübselig und verschlafen hereinguckte, da lag der fleißige Arbeiter in schwerem Fieberbann, verlangte nach Besen und Schaufel und versuchte umsonst, sich zu erheben. Darüber schwand ihm bald das bißchen Bewußtsein dessen, was er eigentlich gewollt. Das arme Prinzeßchen versuchte umsonst, ihm etwas heißen Kaffee einzulöffeln, er gewahrte es nicht, kannte sie nicht, selbst wenn er mit weit offenen Augen um sich blickte. In ihrer Angst lief die Kleine zur Schätteranne. Die aber schüttelte bedenklich den grauen Kopf: Das ist schon böse; — soll mich wundernehmen, was noch drauß wird!

Das half dem armen Kinde auch nicht über den Graben, aber es fiel ihm ein, daß es den Großvater doch krank melden müsse drin in der Stadt, konnte ihn aber nicht allein lassen und wußte sich nun wieder nicht zu

helfen. Da sah es den Treiberle draußen herumpatschen und trat rasch auf die Schwelle: Du, du, Luzel, o sei doch so gut! — Der Großvater ist krank und kann nicht auf Arbeit gehen, sollte auch krank gemeldet werden, und ich kann doch nicht weg. . . .

Lafz nur — ich will es schon besorgen! — Er war schon weit weg und rannte dahin, daß sein zerrissenes Wämselein flog; was er eigentlich sollte und wollte, war freilich nicht näher abgeredet worden, allein er war ein gewedter Knabe, der sich wohl zu helfen wußte. Das Prinzefßchen kehrte beruhigt an des Schreibers Krankenlager zurück.

Zwei Tage und zwei Nächte schlichen so trübselig hin. Vom Fieber gequält, warf sich der Kranke hin und her, matt lagen die hartgeschafften Hände auf der sauberen Bettdecke. Kein Wort, keinen Blick hatte er mehr für das arme Prinzefßchen; ob die Nachbarn ab und zu liefen, er gewahrte es nicht, selbst des Pflaster-Jörges schwerer Schritt weckte ihn nicht aus dumpfer Betäubung. Der schüttelte einmal ums andere bedenklich den Kopf, fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen und ging dann still hinaus, holte eins seiner ängstlich gehüteten Goldstücke und drückte es dem Prinzefßchen feierlich in die Hand. Da nimm und tu dem Großvater was Gutes drum, Prinzefßchen, — aber besinn dich nicht lang, 's ist ehrlich verdient! Er dachte sich nichts dabei, gab es aus gutem Herzen heraus, ohne zu fargen und zu rechnen, und er sprach auch nicht darüber, eben weil nicht die Hand es gespendet hatte, sondern das Herz. — Draußen stand er eine Weile in tiefem Nachdenken, kraute sich den struppigen Kopf und sagte zur Selcherin: Über Nacht kann der Schreiber weg sein wie eine Muck, denn das ist eine Lungenentzündung, das sage ich; — dann

aber — dann sind wir Leute am Kesseltor wie ein Haus ohne Dach, werdet's schon sehen, Nachbarin!

Nach einer Weile, als beide betrübt davongegangen, kam der Treiberle hinter der Haustür hervor, fuhr ein paarmal säubernd über sein zerrissenes, schmutziges Wämselein und blickte sich scheu um. Dann rannte er spornstreichs davon, keuchte und pustete in den kalten Nebeldunst hinein und vergönnte sich doch keinen Augenblick zum Ausschmaufen. Bald hatte er die Stadt erreicht und sich zurechtgefragt, und ob's ihn gleich zum erstenmal in seinem jungen Dasein wie ein geheimes Bangen anwandelte, so hielt er doch zuletzt vor einem schönen, steinernen Eckhaus still und zog kräftig die Glocke.

Eine alte Magd ließ ihn eintreten, beschaute ihn verwundert von oben bis unten und bezeichnete ihm dann eine Thür. Anklopfen, sagte sie kurz, denn sie mochte daran gewöhnt sein, allerlei Menschenkinder zu Gesicht zu bekommen. Das tat denn auch der Kleine und trat hastig ein. Ja, das war's, das hatte er gewollt! Jetzt erst schöpfte er hörbar Atem, lehnte sich ermüdet an den Thürrahmen und sah dem dicken, stattlichen Herrn dort am Schreibtisch zu, wie seine Feder übers Papier flog. Herr Doktor, sagte er endlich, 's preßiert!

Der blickte überrascht auf. So — ja, was denn?

Ich möcht Euch nur schön bitten, daß Ihr doch gleich einmal zum Schreiber kommt, der hat die Lungenentzündung, sagt der Pflaster-Jörge, und rasselt wie ein Blasebalg. Und — ach, Herr, er ist so gar gut, 's wär ewig schad!

Der dicke Herr war aufgesprungen und griff hastig nach Hut und Überrock, denn er war keiner von denen, die

nur für die Reichen und Vornehmen zu Hause sind. Der Schreiber? — Was für ein Schreiber?

Der — der — bei der Stadt ist er angestellt — segt die Straßen! — Der Schreiber draußen am Nessel-
tor, wißt Ihr, wo Ihr mich einmal einen Schafskopf ge-
heißen habt!

Ein lustiges Zucken ging über des Doktors Gesicht. Ach so, der — ja, ja, weiß schon, — aber sag mal, Büb-
lein, hast denn auch Geld?

Der Treiberle wich bestürzt ein paar Schritte zurück. So, das kriegt man nicht umsonst? Aber er faßte sich
halb. Nein, Herr, sagte er kurz und bündig, ich bin ein
armer Bub und habe keinen roten Heller, aber ich —
ich will Euch lebenslang dafür die Stiefel putzen, so viel's
auch sein mögen, und fein, g'wiß wahr, wenn Ihr mir
nur versprecht, daß Ihr den Schreiber, — den Schreiber
. . . Er vollendete nicht, große Tränen rollten ihm über
die drallen Wangen.

So komm, sagte der Doktor gütig, indem er Stock und
Handschuhe herlangte, das ist aller Ehren wert und läßt
sich bereden. Und weißt was, Bub, — gehst jetzt gleich
noch zur Frau Justizrath von Emmer, dort und dort, und
sagst ihr, was du mir gesagt hast; ich geh derweil voraus,
der Schreiber soll keinen Augenblick warten müssen.

Am Nesseltor gab's nicht wenig verwunderte Gesich-
ter, als der „leutselige Herr“, der damals so kurz an-
gebunden gewesen, nun plötzlich angefahren kam, ohne Um-
stände des Schreibers Stubentür aufklinkte und dem Prin-
zesschen einen freundlichen Gruß zunichte, als er es so
trübselig am Lager sitzen sah.

Dann behorchte er des Kranken röchelnden Atem,
legte ihm die kühle Hand auf die brennend heiße Stirn und

schrieb stehenden Fußes ein Rezept in sein Notizbuch. Ich werde das gleich selbst heraus schicken, Kleine, sagte er sanft, auch sonst, was etwa not tut; ist niemand da, der den Großvater pflegen könnte? — Das Prinzgeßchen schüttelte den Kopf. Niemand als ich — aber ich kann alles!

Weiß schon — freilich, freilich! Na, behüt dich Gott, zum Abend komme ich wieder.

Draußen traf er auf den Pflaster-Jörge, der ihm extra aufgepaßt hatte. Schön Dank, Herr, sagte der verlegen, es soll auch nicht umsonst sein! Wir am Kesseltor halten zusammen, und ich will für den Schreiber aufkommen, er hat's um uns alle verdient.

Dem feinen Herrn stieg es feucht in die Augen. Das war doch herzerquickend schön — aus Schutt und Trümmern, zwischen Messeln und Dornen so manch lieblich erschlossene Blume, auf deren weichen Samtblättern kein Stäubchen lag. Brav gedacht! erwiderte er einfach. Es handelt sich aber um ganz was anderes, Mann, denn ich nehme in solchem Falle keine Bezahlung an. Der Schreiber muß „gewickelt“ werden, mit großen, in heißes Wasser getauchten Tüchern, wißt Ihr, und dazu braucht's einen kräftigen Mann, der rasch und sicher zu Werke geht. Wollt Ihr dem Kranken eine Liebe tun, so besorgt das, will Euch zeigen, wie man's macht; aber zwei Tage und zwei Nächte lang alle zwei Stunden muß es pünktlich geschehen, dann haben wir den armen Alten über alle Berge, oder — es ist überhaupt nichts mehr zu machen.

Dem Pflaster-Jörge versetzte der Schreck völlig den Atem. Zeigt mir's, Herr, keuchte er endlich, meine Schuld soll's nicht sein, wenn's zum Schlimmsten geht!

Er ließ sich willig anlernen und die plumpen Fäuste stellten sich gar nicht ungeschickt an. Die Schätteranne

wurde mit Bewachung des Wasserkessels betraut, und einen dicken Wollteppich, sowie die nötigen derben Leinentücher versprach der Doktor umgehend herauszuschicken, denn kein Augenblick sollte versäumt werden.

Allein just als er vor die Türe trat, fuhr die Justizrätin an; neben dem Kutscher thronte der Treiberle, puterrot vor unterdrücktem Hochgefühl und fast erstickt durch die Last von Wäschepaketen, Bettstücken und Lebensmitteln, welche ihm zur Gut anvertraut waren. Auch aus dem Innern des Wagens wurden Erfrischungs- und Stärkungsmittel aller Art, sowie ein dicker, warmer Wollteppich herausbefördert und ins Haus geschafft; die wackere Frau hatte nichts versäumt noch vergessen und brachte in ihrer feinen, liebenswürdigen Weise so viel Friedensodem und Sonnenhelle in das nebelumsflore Gemach, in dem ein entsagungsvolles, treubenützes Leben um eine karge Gnadenfrist rang, daß dem armen Prinzeßchen eine Zentnerlast vom Herzen fiel. Auch sie verhiß ihr Wiederkommen, als sie sich endlich zum Gehen wandte, küßte das Prinzeßchen liebevoll auf die Stirn und drückte dem Pflasterzörge ermunternd die Hand: Macht Eure Sache recht, Mann; — es geht nichts über gute Nachbarn und Freunde.

Nein, versäumt wurde nichts, weder vom Pflasterzörge und dem bekümmerten Prinzeßchen, noch vom Arzt und der guten Frau Justizrat. Für seine vornehmsten Kranken hätte jener nicht mehr Sorgfalt aufwenden, nicht sanfter und rücksichtsvoller mit ihnen verfahren können; ihren liebsten Angehörigen hätte diese nicht ausgesuchtere Teilnahme und Güte zu beweisen vermocht, mit Tränen in den Augen stand sie zuweilen an dem ärmlichen Lager: Ein braver Mann — bescheiden, ehrlich und fleißig; — daß Gott ihn behüt!

Auch die rauher gewohnten und gearteten Nachbarn sahen ab und zu herein, wischten sich die Augen und streichelten des Prinzeßchens Lockenkopf; dann jagten sie die spielenden Kinder weit hinaus, den Kranken durfte kein Kinderlärm stören, das begriffen sie alle. Endlich aber, an einem hellen, sonnigen Morgen atmeten sie alle erleichtert auf, denn der Doktor hatte leuchtenden Auges versichert: Der Schreiber ist flott heraus, — jetzt braucht's nichts weiter als Ruhe und Stärkung, dazu Warmhalten, daß kein Rückfall kommt.

Ja, es ging täglich besser, und dazu trug das gleichmäßig erwärmte Gemach, trugen die kräftigen Suppen und Braten der Frau Justizrat ihr ehrliches Theilchen bei; der Schreiber konnte schon wieder im Bette aufsitzen, voll Staunen seine müßigen, weich gewordenen „Schreiberhände“ betrachten und dem Prinzeßchen lächelnd zunicken, auch mit dem Pflaster-Jörge, der längst nicht mehr Hand anzulegen brauchte, ab und zu ein verständiges Wörtchen reden. Nur der Treiberle getraute sich nicht herein und der Alte fragte nicht nach ihm, wußte auch nicht, was der Kleine für ihn getan.

Auch der Herr Rittmeister hatte zuweilen den Diener mit kräftiger Stärkung gesandt, war sogar einmal selbst gekommen und hatte ein volles Viertelstündlein mit dem Schreiber verplaudert, und die reiche Geldspende, die er beim Scheiden dem Prinzeßchen in die Hand drückte, um „dem Großvater eine Güte zu tun“, konnte nur erfreuen, nicht verletzen. —

Am ersten Advent war es, da stand der Doktor abschiednehmend vor dem bequemen Großvaterstuhl, in welchem der Schreiber ruhte. Behüt Euch Gott, Schreiber, den Doktor könnt Ihr nun entbehren: Viel treue Hände

haben sich zu Eurem Besten vereinigt, der Treiberle aber hat dennoch das Beste getan, sonst wär's für uns alle zu spät gewesen. Jawohl — was staunt Ihr so? Der hat mich im Sturm geholt und will mir lebenslang die Stiefel wischen, damit ich mein Bestes für den Schreiber tun soll. Davon kann natürlich keine Rede sein; aber nehmt mir den Buben in acht, Schreiber, 's wär jammerschad, wenn er im Morast unterginge, und gerade auf Euch hält er was.

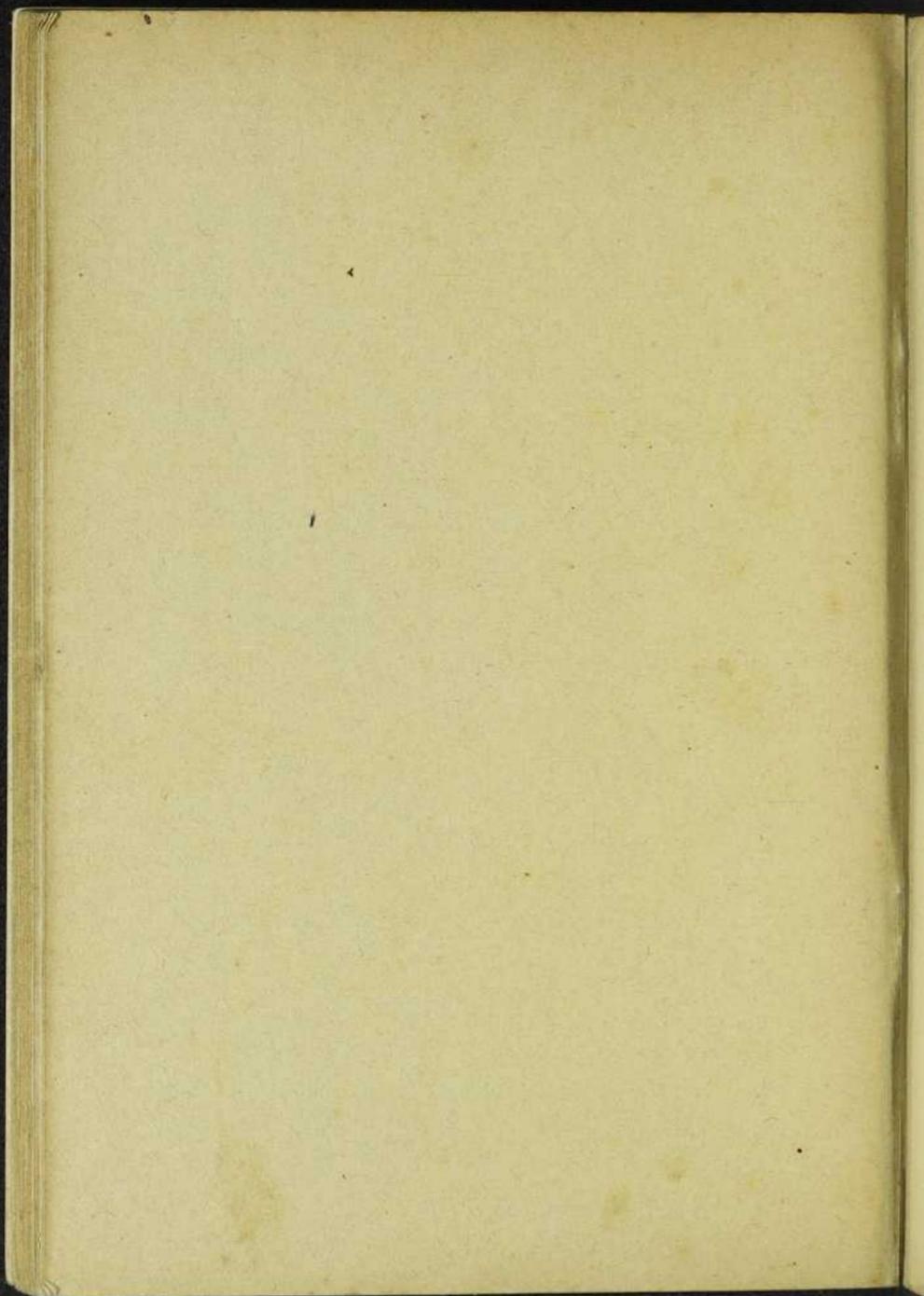
Über ein Weilchen saßen der Schreiber und der Treiberle Hand in Hand beisammen. Schau, das hast du für mich getan, Treiberle? — Bist ein guter Bub! — Ja, ja, man sollt an keinem Menschen verzagen und immer noch nach dem Besten suchen; das hab ich alter Mann zu meiner Beschämung noch lernen müssen. — Halt dich zu uns, Treiberle, daß ich dir vergelten kann, was du mir Gutes getan und verschafft hast; — fleißig, bescheiden und Gott vor Augen, da mußt ja auch du noch an ein schönes Ziel kommen!

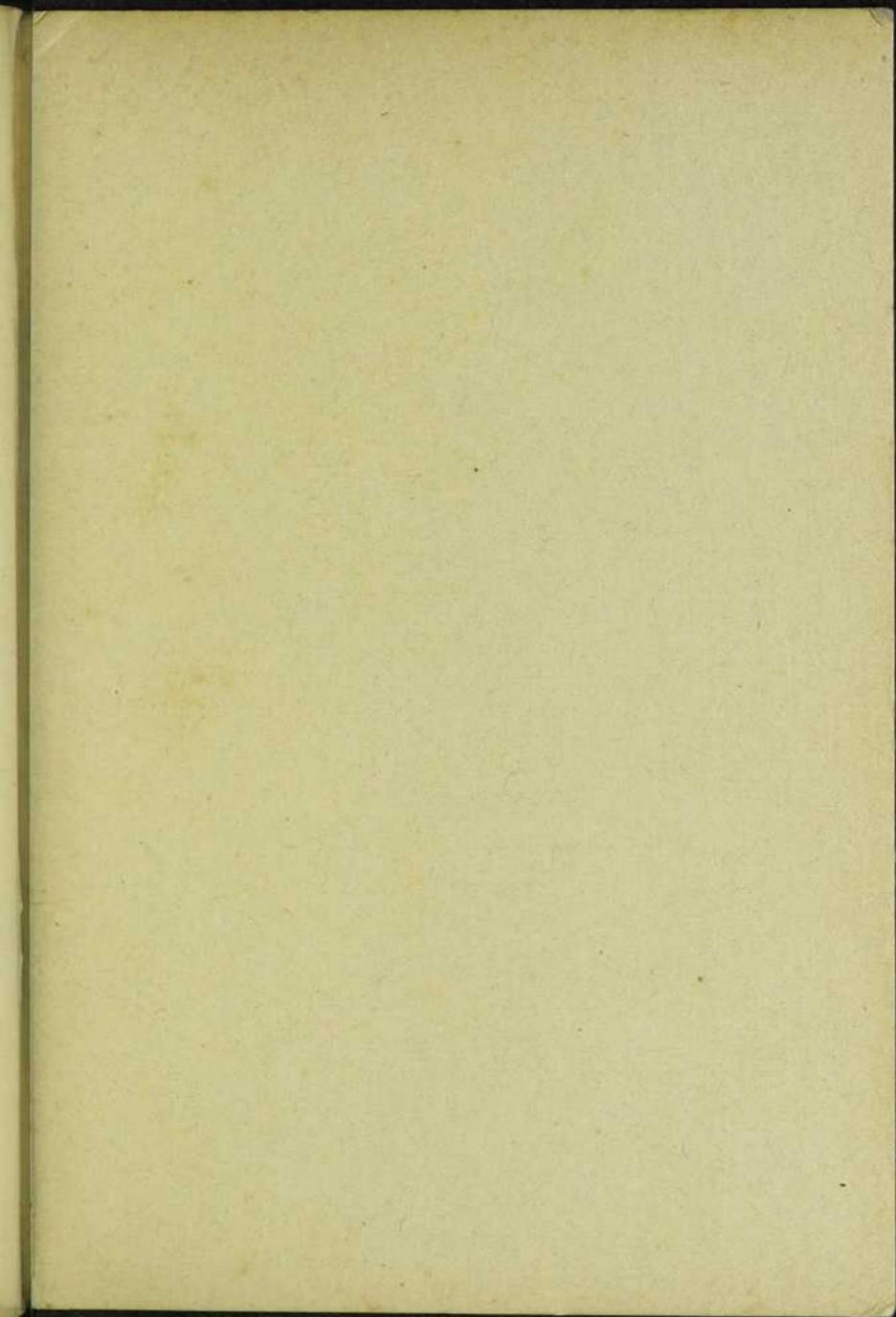
Dem Treiberle standen die hellen Tränen in den Augen. Ich will — ja, ja, ich will, stammelte er, ich bitt Euch, lehrt mich, was Ihr wißt, damit ich nicht so dumm in den Tag hineinleben muß; das Prinzepschen weiß ja tausendmal mehr als ich!

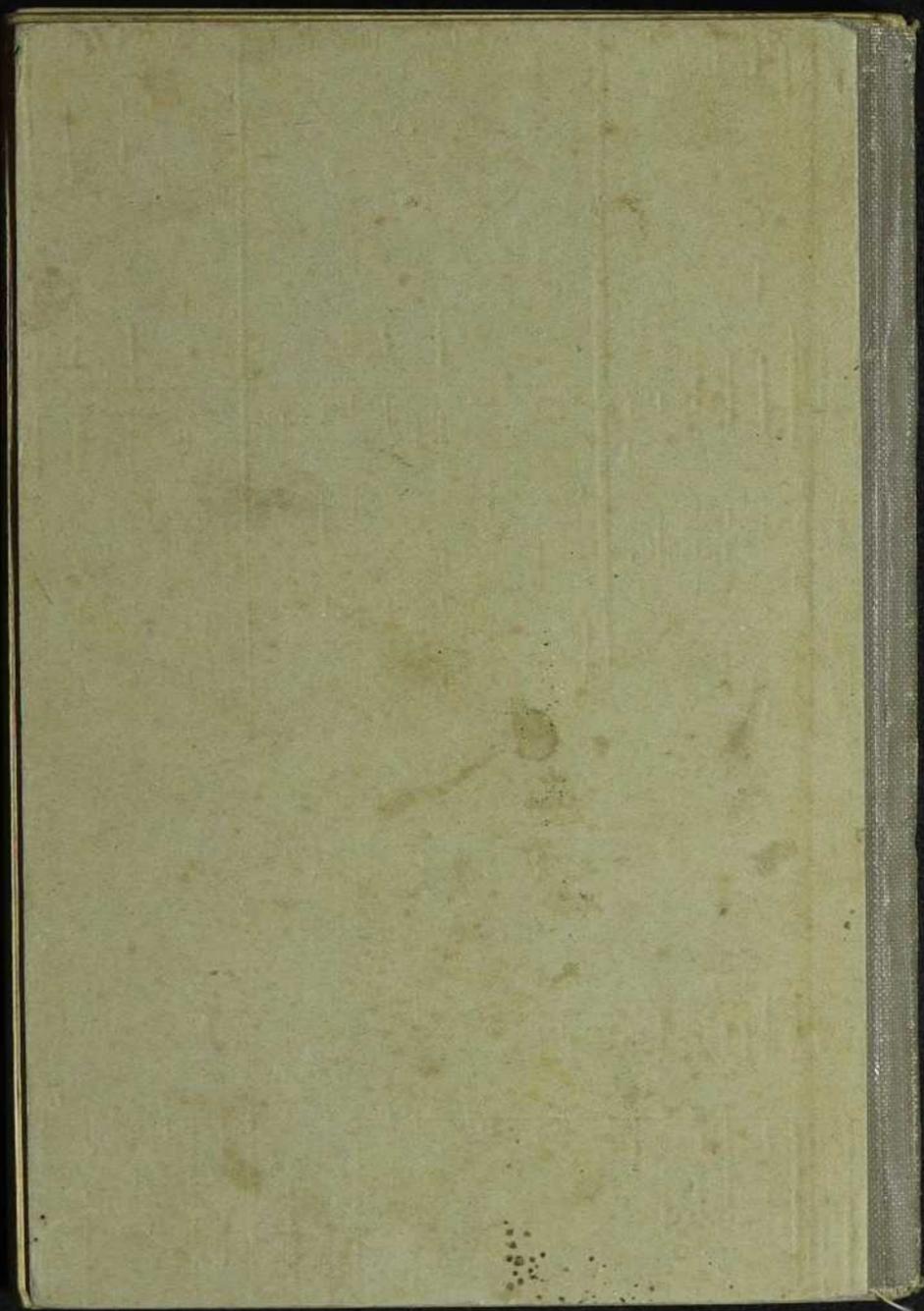
Ein kräftiger Händedruck der derben, schwieligen und der kleinen, lebenswarmen Faust besiegelte den guten Bund.

Noch lange lag es wie lichter Sonnenglanz über der verwahrlosten Ansiedelung draußen am Messeltor, und deren Bewohner vermeinten, das sei immer noch der Abglanz jenes ehrenden gräßlichen Besuches, allein es war etwas weit Schöneres, Hehreres, nämlich das fernaufglimmende Morgenrot einer besseren, segensvollen Zeit.

...







35
Am Nesseltor.

Erzählung

VON

Frida von Kronoff.



Reutlingen.

Enßlin & Laiblins Verlagsbuchhandlung.



ZS 174 M6

UB BIELEFELD

9.17

990/4483192+01



k

KLZ

99
ZS 174
M6

[1907?]